B'nai B'rith

MONATSBLÄTTER DER GROSSLOGE FÜR DEN ČECHOSLOVAKISCHEN STAAT.
X. I. O. B. B.

JAHRGANG VI. NUMMER 9. NOVEMBER 1927.

Sozialhygienische Betrachtungen über die Lage der Juden in Europa.

Von Priv.-Doz. Dr. Julius Löwy.

Die nachfolgenden Ausführungen verdienen dadurch ganz besondere Beachtung, daß sie aus der tiefen Kenntnis der allgemeinen europäischen Situation heraus gesagt sind. Br. Doc. Löwy ist Vertreter des tschechoslowakischen Staates bei der internationalen Studienkommission für Berufskrankheiten in Genf und beim internationalen Komitee für Unfalls- und Berufskrankheiten in Amsterdam. Die Red.

Es ist ein wissenschaftlich und praktisch gleich bedeutendes Problem, den Umständen nachzugehen, die für die Erhaltung des Judentums bestimmend waren. Es ist ja gewiß ganz eigenartig, daß die kleine und zerstreute Schicksalsgemeinschaft der Juden sich nicht nur erhalten, sondern auch auf bestimmten Gebieten der Menschheitsgeschichte eine oft bedeutende Rolle gespielt hat, während große, reiche und mächtige Völker mit eigener Kultur spurlos verschwunden sind; aber vielleicht haben es gerade diese großen Völker ihrer politischen Einheit zu danken, daß sie mit der Schärfe des Schwertes und mit anderen Mitteln vernichtet wurden; die in allen Ländern zerstreuten Juden konnten wohl unterdrückt werden, es konnte eine kleinere oder größere Zahl den gelegentlichen Pogromen erliegen, aber der natürliche Instinkt der Selbsterhaltung führte die Mehrheit doch meist dorthin, wo sie wenigstens ihr Leben fristen konnte.

Das sozialhygienisch und medizinisch Interessante besteht aber darin, daß die Juden des Mittelalters den mannigfachsten Schädlichkeiten ausgesetzt waren, ohne denselben zu erliegen und wir müssen diese Verhältnisse kurz schildern, um die heutige Situation verstehen zu können.

Wir wissen aus der Bevölkerungsstatistik des Mittelalters, daß die städtische Bevölkerung infolge Hungersnot, Seuchen und enormer Säuglingssterblichkeit niemals imstande war, ohne Nachschub vom Lande ihre Bevölkerungszahl aufrecht zu erhalten. Dabei lebte die städtische Bevölkerung in hygienisch viel besseren Verhältnissen als die Juden; das wird jeder bestätigen, der sich an die lichtlosen und

finsteren Höhlen des Prager Ghettos noch erinnert. Wenn heute eine Volksschichte denselben Wohnungsverhältnissen ausgesetzt wäre, welche die Juden durch Jahrhunderte haben ertragen müssen, so würde in dieser Volksschichte — unsere Statistiken sprechen diesbezüglich eine ganz klare Sprache — die Tuberkulose und andere Seuchen als ganz unbarmherzige Würgengel wüten. Zu diesen Schädlichkeiten der Wohnung kommen noch zahllose Berufsschädlichkeiten hinzu, die Ramazzini in seinem im Jahre 1700 erschienenen Buche De morbis artificum diatribe so drastisch schildert, daß seine eigenen Worte wiederholt werden sollen: „So beschäftigten sie sich mit Flicken von Kleidern und Schuhen, arbeiteten daher stets im Sitzen, bei mangelhafter Beleuchtung, in schlechten Räumen oder im Freien. Die Folge davon sind verschiedene typische Erkrankungen, die Einwirkung der sitzenden Lebensweise, Sehstörungen, Kopfschmerzen, rheumatischer Ohr- und Zahnschmerz, Schnupfen, Heiserkeit, Lungenkatarrh. Wegen allgemeiner Unsauberkeit haben sie Krätze und andere Hautkrankheiten. Da sie sich außerdem mit dem Reinigen und Aufrichten von Steppdecken und Matratzen befaßten, unterliegen sie auch den Staubkrankheiten: Husten, Atemnot, selbst Schwindsucht werden beobachtet. Als besonders bedenklich kommt noch hinzu, daß sie besonders bei Todesfällen mit der Reinigung der Betten und Kleider betraut wurden und dabei leicht ansteckende Krankheiten erwerben konnten. Endlich betrieben die italienischen Juden auch das Lumpensammeln und Sortieren für die Papierfabrikation, wobei sie — abgesehen von der oft ekelerregenden Arbeit — auch unter der Staubbelästigung zu leiden hatten.“ So spricht Ramazzini über die italienischen Juden, wobei jedoch zu bemerken ist, daß in Italien die Juden von allen ehrlichen Handwerken ausgeschlossen waren und sich nur kümmerlich durchs Leben schlagen konnten. Was für die italienischen Juden des 17. Jahrhunderts gilt, gilt mehr oder minder auch für die Juden der meisten anderen Länder und so sehen wir also, daß zu den Wohnungsschädigungen auch noch schwere Berufsschädigungen hinzukommen.

Während diese beiden Schädlichkeiten allein schon vollständig imstande waren, die Juden körperlich zugrunde zu richten, kommt noch eine dritte und sehr wichtige Schädlichkeit hinzu, die sich mehr gegen Geist und Nervensystem richtete, nämlich die Unsicherheit, in der sie lebten, so daß sie immer gezwungen waren, für Leben und Eigentum zu fürchten. Die Nachkriegszeit hat uns ja gelehrt, was Rechtsunsicherheit bedeutet und der medizinische Charakter unserer Zeit ist mehr denn je gekennzeichnet durch eine oft schwere Neurasthenie. Was wir jedoch nur als eine Übergangszeit mitgemacht haben, war für unsere Vorfahren in noch viel gesteigertem Maße das Normale. Körperliche und psychische Schädlichkeiten haben sich demnach vereint, Schädlichkeiten, die so wichtig waren, daß sie heute den stärksten Widerstandsgeist eines Volkes zu brechen imstande wären und doch wurde durch sie nicht der Untergang der Juden herbeigeführt.

Diese bemerkenswerte und fast einzige Widerstandskraft wollen wir nun zu erklären versuchen und wir müssen uns zu diesem Zwecke mit den sozialhygienischen und medizinischen Grundlagen unter den

Juden jener Zeit beschäftigen und müssen dabei immer wieder die Weisheit der Gesetzgeber bewundern, welche aus den hygienischen Maßnahmen direkt einen Bestandteil der Religion gemacht und auf diesem Wege ihre strenge Durchführung durchgesetzt haben. Es ist dies zum mindesten der kürzeste und sicherste Weg, um hygienische Vorschriften, besonders wenn sie ein wenig lästig sind, populär zu machen. Finden wir doch wichtige sozialhygienische Normen bereits im alten Testament, in das Ehe- und Ernährungsgesetze und Bestimmungen zur Bekämpfung und Verhütung von Infektionskrankheiten aufgenommen sind. Der Talmud hat die Zahl dieser Gesetze noch vermehrt und die Kenntnis derselben, sowie ihre wirksame Durchführung waren allgemein verbreitet. Schon in Palästina war die Kenntnis der Medizin und der Hygiene nicht allein in den Händen der Leviten, auch die Könige scheinen verpflichtet gewesen zu sein, Medizin zu studieren, desgleichen alle in staatlichen Ämtern befindlichen Männer. Noch wichtiger war aber in der Ghettozeit die Beobachtung der volkshygienischen Vorschriften und es scheinen damals auch tatsächlich die medizinischen Erkenntnisse in der rücksichtslosesten Weise durchgeführt worden zu sein.

In seiner bekannten Arbeit über die soziale Hygiene der Juden, deren Gedankengang im Folgenden zum Teil verwendet ist, schildert Eisenstadt, wie der Rabbi der Ghettostadt vermöge seines umfassenden Wissens die oberste Auskunftsstelle über Fragen der Eheschließung und Ehescheidung war, wie er über die Reinheit der Nahrungsmittel urteilte und entschied, ob in zweifelhaften Fällen ein geschlachtetes Tier frei gegeben werden durfte; er war ein sozialhygienischer Diktator, dem unverzüglich im Falle eines Vergehens die Exekutivbeamten freiwillig zur Seite standen. Aus der Übersetzung des Schulchan Aruch durch Eisenstadt geht hervor, daß die Rabbiner schon Begutachtungen angestellt haben über Heiratsfähigkeit bei angeborenen und erworbenen Körperfehlern; Fallsucht wurde unbedingt als ein Ehehindernis angesehen, erworbene Schreckneurose konnte die Ehe zerstören; wiederholte Aborte der Ehefrau wurden auf eine Krankheit des Ehemannes zurückgeführt und bildeten daher einen Scheidungsgrund; die Rabbis waren bestrebt, der Frau ein Mutter-, dem Kinde ein Kindesrecht zu geben, sie schufen die Grundlage der Säuglingsfürsorge, indem sie dem Säugling Ammenmilch verschafften. Dazu kommt noch, daß der Alkoholismus unter den damaligen Juden nie festen Fuß faßte und daß der Durchschnitt nur einmal in der Woche, nämlich am Sabbath, ausgiebig Fleisch aß, während sonst während der Woche die vegetabilischen Nahrungsmittel im Vordergrunde standen. Jedenfalls sehen wir im Mittelalter eine hochstehende Hygiene, ja es waren besonders bezüglich der Eheschließung bereits Vorschriften vorhanden, deren Einführung wir heute vergeblich anstreben. Es war bei unseren Vorfahren die Lehre von der Verhütung von Krankheiten und von der Übertragung derselben durch die Ehe wohl bekannt und beachtet und wir müssen gestehen, daß wir die Lehre der Väter vergessen haben und daß unsere heutige Gesetzgebung noch viele Widerstände wird überwinden müssen, um auf diesem Gebiete den hygienischen Stand der damaligen Zeit wiederherzustellen. Während bei den Wirtsvölkern Alkoholismus, Völlerei

und Geschlechtskrankheiten die körperliche Konstitution schwächten, sehen wir, daß die Juden bereits auf Basis moderner hygienischer Maßnahmen ihre Gemeinden ausgestalteten.

Dabei muß noch als wichtig hinzugefügt werden, daß bei den Juden die Frühehe üblich war, welche natürlich zu einer hohen Kinderzahl geführt hat.

Als Resultat sehen wir ganz im Gegensatz zur christlichen städtischen Bevölkerung im Mittelalter ein Überwiegen der Zahl der Geburten über die Zahl der Sterbefälle, wodurch die vorhin erwähnten Schädlichkeiten ausgeglichen wurden.

Wir müssen also zusammenfassend sagen, daß die Juden durch die strenge Befolgung ihres Glaubens, durch ihre Orthodoxie erhalten wurden, denn die Religion hat durch ihre Vorschriften nicht nur für die Gesundheit des Körpers gesorgt, sie hat auch dadurch, daß sie eine bessere Zukunft verhieß, den Geist der Gläubigen gegen die Schrecknisse ihrer Zeit gewappnet.

So sehen wir, daß in der jüdischen Religion alles vorhanden war, um Geist und Körper in den trüben Zeiten des Mittelalters zu erhalten und wir wollen nun an der Hand von Zahlen zu verfolgen suchen, wie sich diese sozialhygienischen Verhältnisse mit der Emanzipation der Juden änderten.

Mit der Emanzipation verringert sich der religiöse Einfluß, die sozialhygienischen Vorschriften finden nicht die entsprechende Beachtung, die Unsitten der Wirtsvölker werden angenommen, die Juden verfallen wenigstens teilweise dem Alkoholismus, der Prostitution und den Geschlechtskrankheiten, die Verhütung der erblichen Krankheiten im Wege der Ehe durch den Rabbi ist nicht mehr möglich und wir sehen, daß die westeuropäischen Juden ihre bisher wirksamsten Waffen für den Kampf ums Dasein wegwerfen, an Stelle der Frühehe tritt Spätehe oder Ehelosigkeit, an Stelle des Kinderreichtums Beschränkung der Kinderzahl. Die statistischen Aufnahmen im alten Österreich in den Jahren 1869—1900 geben hierüber ein deutliches Bild. Der Zuwachs der Juden in Niederösterreich betrug in den Jahren 1869—1880 42.708, in den Jahren 1880—1890 33.671, in den Jahren 1890—1900 28.549; in Böhmen in den Jahren 1869—1880 4516, 1880—1890 30, 1890—1900 — 1734; in Mähren in denselben Jahren 1276, 1149, — 1069; in Schlesien 2438, 1462, 1946; in Galizien 110.678, 85.617, 39.158; in der Bukowina 19.646, 15.299, 13.433. Man ersieht aus dieser Statistik eine rasche Zahlenabnahme und in Böhmen und Mähren sogar eine sehr starke Verringerung.

In Prag und Vororten betrug im Jahre 1903/04 die Geburtenziffer bei den Christen 2.82 auf 100 Personen, die Sterbeziffer 1,91, bei den Juden betrugen dieselben Zahlen 1,41 und 1,29; in Brünn waren im selben Jahre die Verhältnisse bei den Juden folgendermaßen: Geburtenziffer 1,57, Sterbeziffer 1,24. Die Zahlen zeigen eine geringe Differenz zwischen Geburten- und Sterbeziffer. Im Osten Europas sind, entsprechend der geringeren Emanzipation die Verhältnisse noch besser als bei uns; so betrug in Rumänien im Jahre 1898 bei der orthodoxen Bevölkerung die Geburtenziffer, bezogen auf 1000 Personen, 37, die Sterbeziffer 27, die absolute Zunahme demnach 10%; bei den Juden

betrugen dieselben Zahlen 40,1, 21,6, die Zunahme 18,5%, was nach der rumänischen Auffassung eine physiologische Begründung für die Judenverfolgung darstellte. Man sieht also unter den osteuropäischen Juden noch Verhältnisse, welche an die Zeit vor der Emanzipation erinnern, während die Westjuden die Eigenschaften ihrer Wirtsvölker angenommen haben und besonders der herrschende Kapitalismus hat, um die Zersplitterung des Vermögens zu verhüten, zur Einschränkung der Kinderzahl geführt.

Die letzten Mitteilungen des Statistischen Staatsamtes der Čsl. Republik vom Jahre 1926, welche sich auf das ganze Staatsgebiet beziehen, können zu keinem Vergleiche mit den obigen Zahlen herangezogen werden, da die Lebensverhältnisse der Juden z. B. in Böhmen und in der Slowakei ganz verschieden sind. Das Staatsamt gibt folgenden Geburtenüberschuß für je 1000 Einwohner bei den verschiedenen Völkern an: bei den Deutschen 5,39, bei Tschechen und Slowaken 9,46, bei den Ungarn 10,21, bei den Juden 10,57, bei den Polen 15,89, und bei den Ruthenen 19,32. Es können diese Zahlen deshalb zu keinem Vergleiche herangezogen werden, weil sie sich auf zu differente Lebensbedingungen beziehen und nur den verderblichen Einfluß der Industrialisierung auf die Geburtenzahl der Völker beweisen.

Heinrich Singer unterscheidet bei den Juden in Preußen zwei Epochen von verändertem Sexualleben. In der ersten Epoche, die vom Ausgang des 18. Jahrhunderts sich bis zu den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts erstreckt, lebten sie nach den Wünschen der Lehre von Malthus, sie blieben Junggesellen oder heirateten spät, sogar zu 40 Jahren, und erzeugten dennoch — gegen die Erwartung von Malthus — sieben bis acht Kinder, hielten sich aber trotz der Emanzipation von der Prostitution fern. Die zweite Epoche, in welcher wir leben, beginnt mit der vollständigen Ausbreitung des Verkehrswesens, die Juden machten und machen Gebrauch von der Prostitution, heiraten spät und beschränken die Kinderzahl. Im 19. Jahrhundert verfielen sie auch dem Alkoholismus, und zwar in umso größerer Zahl, je mehr ihre unter dem Schutze der Emanzipation aufblühende berufliche Tätigkeit es erforderte. Nach demselben Autor offenbart sich die Sozialpsychopathie der emanzipierten Juden folgendermaßen: 1. In der steigenden Sebstmordziffer; 2. in einer steigenden Kriminalität; 3. in dem Hinzukommen der früher bei ihnen unbekannten Sexualkriminalität (Sittlichkeitsverbrechen); 4. in einer steigenden Zahl der Mischehen. Es kommt also bei den emanzipierten Juden unter dem Einflusse der kulturellen Auswüchse zu denselben Erscheinungen, wie bei den übrigen Völkern, der Alkohol schwächt die Konstitution und macht für andere Krankheiten zugänglich, die Syphilis erzeugt die Paralyse, die Gonorrhoe die kinderlosen Ehen, die Zahl der Geisteskrankheiten nimmt zu, die Kriminalität steigt und der bekannte Berliner Sozialpathologe Grothjan rechnet die emanzipierten Juden zu jenen Volksstämmen, welche in absehbarer Zeit aus den Reihen der Kulturvölker verschwinden werden, wenn kein verbindlicher sozialer Zwang zur Frühehe eingeführt wird. „Die sexualökonomische Ungleichheit ist entscheidend im Kampfe ums Dasein der Völker. Die reich gewordenen Nationen

graben sich spontan ihr Grab, indem sie die überlieferten Gemeinschaftssitten, vor allem das Sexualgesetz verwerfen und dadurch der Entartung verfallen. An ihre Stelle treten arme Nationen mit stark ausgeprägtem Gemeinschaftssinne, um im Besitze der Macht die Entwicklung ihrer Vorgänger zu heben." (Eisenstadt.)

Dies ist in ganz groben Zügen das Bild, das die Juden West- und Mitteleuropas kennzeichnet. Der natürliche und sehr entwickelte Erhaltungsinstinkt der Juden ist nun auf verschiedenen Wegen gegangen. Einer dieser Wege ist z. B. der Zionismus; wenn auch die eigentlichen Wurzeln desselben ganz anderswo zu suchen sind, so dürften doch Erwägungen sozialpathologischer Natur mitbestimmend für seine Entstehung gewesen sein. Aber wenn wir auch annehmen wollen, daß der Zionismus seine Ziele voll erreichen wird, so ist damit für unseren Gedankengang nicht viel gewonnen, denn die Schicksale und die Zukunft der Palästinajuden sind ganz anderen Gesetzen und Bedingungen unterworfen, die wir heute noch gar nicht einmal überblicken können, als die Schicksale der zerstreut lebenden europäischen Juden. Die sozialhygienische Lage der letzteren wird auch durch Errichtung eines selbständigen Judenstaates nicht geändert, die erwähnten Schädlichkeiten wirken weiter fort.

Ein dritter Weg zur Selbsterhaltung war die Bildung von charitativen Vereinen und Logen. Die Bedeutung der Logen kommt besonders in einer Definition des Br. Großvizepräsidenten Wiesmeyer zur Geltung, die so ganz zu dem vorliegenden Thema paßt, nämlich: Förderung der ethischen, sozialen und kulturellen Empfindungen und deren Auswirkung innerhalb einer jüdischen Gemeinschaft. Praktisch genommen ist aber die Tätigkeit der Logen eine vorwiegend charitative und wir ersehen dies aus den Wohlfahrtseinrichtungen, die z. B. unter der Patronanz der Prager Logen stehen. Es sind dies sicher notwendige und nützliche Einrichtungen, sie beinhalten aber keine direkte Bekämpfung der Schädlichkeiten, welche das Judentum bedrohen. Es soll dadurch die Bedeutung dieser Einrichtungen nicht verkannt werden, sondern es soll einfach für das vorliegende Thema die medizinische Denkungsweise angewendet werden, welche die einzig richtige ist. Der Mediziner beschäftigt sich mit der Therapie der Symptome einer Krankheit nur dann, wenn es ihm nicht möglich ist, die Krankheitsursache zu bekämpfen; denn eine Krankheit läßt sich am sichersten durch eine ätiologische oder ursächliche Behandlung heilen. Wenn es sich nun heute die Logen zur Aufgabe gestellt haben, Schwachsinnige, Krüppel, Arme usw. zu unterstützen, so darf man nicht vergessen, daß man mit diesem gewiß sehr nötigen Verfahren doch nur ein Symptom behandelt, während die Ursachen, die hiezu geführt haben, weiter bestehen. Das Weiterbestehen dieser Ursachen führt aber zum Untergange des europäischen Judentums, wenigstens ist dies die Ansicht namhafter Soziologen.

Gibt es nun Mittel und Wege, um eine ursächliche Behandlung dieser Krankheit durchzuführen und sind diese Wege für die Logen beschreitbar?

Es sei das wesentliche Problem nochmals kurz zusammengefaßt: Die Sterblichkeit nimmt zu und die Zahl der Geburten nimmt ab, es

geht infolgedessen die Gesamtzahl zurück. Diese Tatsache steht fest, sie müßte jedoch detailliert werden. Um einen richtigen Gesamteindruck zu bekommen, wäre es nötig, die Statistik aller Länder zu überblicken. Vorläufig soll aber die Feststellung genügen, daß in Böhmen und Mähren die Gesamtzahl immer kleiner wird, und zwar als Ausdruck der oben genannten Schädlichkeiten. Es wäre für Böhmen und Mähren wichtig, festzustellen, ob diese Mehrsterblichkeit durch Konstitutionsänderungen infolge von Alkoholismus oder Geschlechtskrankheiten bedingt ist oder ob es sich um eine Vermehrung von Krankheiten überhaupt handelt. Für Böhmen und Mähren scheinen in dieser Richtung noch keine größeren Statistiken vorhanden zu sein. Die Wiener Statistiken zeigen eine Mehrsterblichkeit an Krebs, chronischer Nierenerkrankung und Zuckerkrankheit (Rosenfeld), die Budapester Statistik zeigt eine Mehrsterblichkeit an Diabetes und Paralyse (Auerbach) und bei den preußischen Juden findet man eine Zunahme des Diabetes bei den jüngeren Altersklassen (Wallach). Bei den Juden von London und New York scheint die Mehrsterblichkeit an Tuberkulose sehr in Betracht zu kommen, aber auch der Alkoholismus.

Um analoge Statistiken für Böhmen und Mähren aufzustellen, wäre eine Zentralisierung des Materiales in Verbindung mit einem statistischen Amt notwendig, damit den Ursachen der Mehrsterblichkeit wissenschaftlich nachgegangen werden kann. Die Lösung des Problems erfordert allerdings viel Zeit, Arbeit und Geld, ist jedoch von großer sozialer Bedeutung, da wir ja doch in der Mehrsterblichkeit eine der Ursachen des Niederganges der Europajuden sehen.

Es wäre von diesem Standpunkte aus auch an der Zeit, der Frage der Bedeutung der Verwandtenehen für die Körperkonstitution nachzugehen. Zur kurzen Beleuchtung dieses Themas, auf das nicht näher eingegangen werden kann, seien nur die Schlußbemerkungen wiedergegeben, die Kraus und Döhrer in Berlin bei Besprechung der jüdischen Ehen in ihrer Arbeit: Blutsverwandtschaft in der Ehe bringen: „Alles in allem läßt sich sagen, daß das Judenvolk, welches allerdings durch seinen harten Kampf ums Dasein fortwährend auch der Auslese unterworfen war, und dessen führende Kaste sich wenigstens nicht absolut gegen das Volk abschloß, während des Verlaufes seiner Geschichte von seiner weit über 100 Generationen währenden Inzucht immer noch mehr Gutes als Schlimmes gehabt hat; es ist am Ende höchstens ein zu stark fixierter Typus mit frappierender Vererbungsintensität geworden. Man muß sich doch vor allem wundern, daß das jüdische Volk noch existiert.“ Diese Bemerkungen der Berliner Forscher wären nachzuprüfen, da auch gegenteilige Ansichten vorliegen und es wäre zu untersuchen, ob tatsächlich die bei den Juden so häufigen Verwandtenehen einen Einfluß auf die Körperkonstitution und auf die Entstehung von Krankheiten nehmen können.

Es handelt sich nur noch um die Beantwortung folgender Fragen:

1. Bestehen bereits Einrichtungen, mit deren Hilfe man den erwähnten Schädigungen entgegentreten kann?

2. Welche Einrichtungen sind zu schaffen, um die Natur der erwähnten Schädigungen zu studieren und ihre Ursachen zu beseitigen?

Die erste Frage ist leicht zu beantworten; speziell unter dem Protektorate der Prager Logen besteht eine Institution, welche eminent volksaufklärend wirken kann, nämlich die Toynbee-Halle; dort könnte auf den Geist der Jugend eingewirkt werden. Das Judentum hat sich durch seine räumliche Isolierung und durch seine Orthodoxie erhalten. Eine räumliche Isolierung ist weder durchführbar, noch wünschenswert und auch die Zeiten der Orthodoxie sind vorüber. Wir müssen an ihre Stelle etwas anderes Erreichbares setzen, was gleichzeitig nützlich ist, die Jugend anregt und den angestrebten Zweck erfüllt; an Stelle der räumlichen Isolierung ist eine moralische Isolierung zu setzen, es muß die alte Einfachheit der Sitten wiederhergestellt werden, eine Abneigung gegen die Prostitution und gegen Alkohol erweckt werden und gerade die Fernhaltung der Prostitution könnte vielleicht wieder zur Frühehe führen. Die alten hygienischen, durch die Religion verklärten Maßnahmen sind ins Moderne zu übersetzen und so auch dem nicht gläubigen Teil der Juden mundgerecht zu machen, selbst auf die Gefahr hin, auf diesem Wege trivial zu werden.

Viel schwerer ist die Beantwortung der zweiten Frage nach den zweckentsprechenden Neuschaffungen. Als Wichtigstes erscheint mir da ein eingehendes Studium der Ursachen der Schädlichkeiten. Und da tut vor allem eine wissenschaftlich geführte Statistik not, die sich auf Sterblichkeit und Geburten, auf Eheschließungen, auf Krankheiten und deren Ursache erstreckt. Es wäre also ein statistisches Amt zu schaffen, das allerdings einen engen Kontakt mit einer Forschungsanstalt haben muß, die den durch die Statistik aufgedeckten Schädlichkeiten nachgehen kann. Es ergibt sich dann vielleicht wieder die Möglichkeit, diese Kehrseiten des modernen Judentums zum Verschwinden zu bringen.

Es gilt, eine ruhmvolle medizinische Vergangenheit neu zu studieren, sie der Vergessenheit zu entreißen, um sie in neuem Gewande für die Gegenwart und die Zukunft wieder nutzbar zu machen; es soll die alte Weisheit der Väter wieder lebendig werden und schützend über das Leben ihrer Enkelkinder wachen; die in einer mühsam durchlebten Vergangenheit erworbene innere Kultur soll nicht durch die Scheinfreuden der Gegenwart vernichtet werden und es wäre zur Erreichung dieses Zieles die erste Tat, den Müttern und den Kindern den richtigen Weg zu zeigen, damit in der Zukunft ein gesundes und arbeitsfrohes Geschlecht heranwachsen kann.

Verwendete Literatur:

1. Ramazzini: De morbis artificum diatribe, 1700.
2. Eisenstadt: Soziale Hygiene der Juden. Handwörterbuch der sozialen Hygiene. Herausgegeben von Grothjan und Kaup. Bd. II, S. 414, 1912.
3. Kraus und Döhrer: Blutsverwandtschaft in der Ehe und deren Folgen für die Nachkommenschaft, in Krankheiten und Ehe. Herausgegeben von v. Noorden und Kaminer 1916. S. 48.

Isidor Pollak und sein Nachlaß.

In den nächsten Wochen erscheint im Prager Verlage Dr. Josef Flesch ein Buch des Br. Univ.-Prof. Isidor Pollak, eine aus dem Nachlaß zusammengestellte Auswahl seiner Vorträge und Aufsätze, volkstümlich in der Darstellung der Probleme, wie sie der hingebungsvolle Mann der Wissenschaft so trefflich vorzutragen gewußt hat. Das Buch wird den Titel tragen: „Von jüdischem Sein und Werden“ und folgende Stücke enthalten: Einleitung in die jüdische Geschichte. — Die Propheten. — Hiob. — Über die Philosophie des Maimonides. — Religion und Religionen. — Religiös, orthodox, klerikal. — Die Frau im Judentum. — Die Wege des modernen Judentums.

Wir sind arm an leicht zugänglichen Werken, die das geschichtliche und religiöse Werden des Judentums, wie es sich der Forschung von heute zeigt, zum Gegenstand haben; doppelt arm, wenn es sich um Werke handelt, die von einem Juden mit seinem kritischen aber doch seinem Wirgefühl geschrieben sind. Man dürfte darum dieser Sammlung mit besonderem Interesse begegnen. Bei uns aber wird durch das Buch auch die Erinnerung an den „Lehrer“ Isidor Pollak erneuert werden, dessen gesprochenes Wort nunmehr nicht nur für das Gedenken, sondern für ein lebendiges Fortwirken festgehalten ist.

Das Buch wird mit der folgenden Vorrede Br. Friedrich Thiebergers eingeleitet sein, die Isidor Pollak und die Bedeutung seines Nachlasses kennzeichnen soll:

Die nachfolgenden Aufsätze und Vorträge, die aus den verschiedensten Epochen des früh verstorbenen Verfassers stammen und auf vielerlei Gebiete jüdischer Geschichte und Kultur Bezug haben, waren nicht in dem Sinne abgefaßt worden, um in einem Buch und also als Dokumente eines bestimmten geistigen Ringens vereinigt zu werden. Vielleicht hätte Isidor Pollak selbst das ganze Beginnen mit der lächelnd bescheidenen Wendung, die ihm eigen war, abgelehnt; vielleicht hätte er, der Bitte seiner Freunde nachgebend, — denn ihr Wille, von ihm zu lernen, war immer ein Antrieb seiner geistig sozialen Pflicht, — den einzelnen Stücken eine Form gegeben, durch welche die wichtige Nuance des gesprochenen Wortes auch für den Leser eines andern Lebens- oder Zeitempfindens festgehalten worden wäre.

Allein noch heute, mehr als fünf Jahre nach dem Tode Pollaks, fühlen wir, daß in ihm ein seltenes Zusammentreffen von ernstem Kennertum und warmer Mitteilungsfreude aktuell wurde und daß es uns obliegt — wie es besonders der Wunsch seines nicht lange nach ihm verstorbenen Freundes Emil Spiegel war —, die Reste seines geistigen Erbes nicht bloß als Erinnerung zu bewahren, sondern durch sich selbst fortwirken zu lassen.

Denn so schwer es auch sein mag, aus nur zufällig erhaltenen Stücken das geistige Profil eines Gelehrten sichtbar zu machen, so ist doch die einheitliche Linie von Pollaks jüdischem Bekenntnis in jeder einzelnen Arbeit, selbst dort, wo er als Vermittler fremder Gedanken spricht, deutlich: die menschliche Erhöhung des Juden durch das Wissen vom Judentum.

Es mag im ersten Augenblick überraschen, daß ein Mann wie Pollak, der einen freien, oftmals fein ironischen Blick für das wirk-

liche, instinktive Leben hatte und der bei seiner Überzeugung von der sich wandelnden Religion eine im Gemüt wurzelnde Neigung für alles Gewohnte und Ererbte besaß, vom Wissen, ja von der Wissenschaft das Heil für die inneren jüdischen Probleme erhoffte. Denn wie sollten philologische oder psychologische Ergebnisse jemals einer Gemeinschaft Lebensschwung geben können? Aber gerade weil Pollak in einer Zeit, da die Kenntnis jüdischer Wissensdaten hinschwand, für sie mit forderndem Ernst eintrat, ohne pathetisch an die jüdische Liebe zu appellieren, die eine stille Voraussetzung war, fand er zu den Fragen des bewegten jüdischen Lebens seine eigene Stellung.

Das Judentum war für ihn, wie er sich ausdrückte, eine Erscheinung sui generis, d. h. einmaliger, unvergleichbarer Art, weder mit dem Worte Nation noch auch Konfession zu umspannen. Die Juden bedeuteten für ihn eine Menschengruppe, die den Segen und die Verpflichtung einer Geschichte trägt und nur durch diese Geschichte ihrer selbst bewußt wird und sich erkennt. Geschichte ist hier freilich nicht politisch und auch nicht bloß wirtschaftlich zu verstehen, sondern als allmähliches, von Geschlecht zu Geschlecht weitergetragenes Ringen um den Sinn des Lebens und um ein Leben in diesem Sinn. Darum waren ihm die religiösen Dokumente heilig, weil sie Zeugnis und Weg eines heiligen Lebens werden sollen; darum begrüßte er die Bemühungen um ein hebräisches Palästina, weil er von ihm die Kontinuität der jüdischen Geschichte, die ein Werden des Denkens ist, sich versprach.

Für das religiöse Leben aber wünschte er eine neue Aufklärung, die nicht zerstört, weil sie erkannt hat, daß in der Religion nicht die Frage nach dem Wahren, sondern nach dem Guten entscheidet. Er meinte, daß vor allem die vergleichende Religionswissenschaft die Doppelarbeit der religiösen Erkenntnis und religiösen Entfaltung werde leisten können.

Diese Ideen suchte er unermüdlich in jüdischen Kreisen zu verbreiten. Er stellte sogar seine eigenen Forschungen zurück. Darum sind die von ihm erschienenen Schriften über die „Entwicklung der arabischen und jüdischen Philosophie im Mittelalter“ im 17. Band des Archivs für Geschichte der Philosophie und „Die Hermeneutik des Aristoteles in der arab. Übersetzung des Ishak ibn Honain“ im 1. Band der Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes (im Nachlaß fand sich eine abgeschlossene Arbeit über „Averoes’ mittlern Kommentar zur Hermeneutik des Aristoteles“), nur ein geringer Teil seiner wahren menschlichen Arbeit im Dienste der Wissenschaft. Und es war ihm, der seit 1917 Professor der semitischen Sprachen an der Prager deutschen Universität war, kein Kreis, in welchem Menschen etwas lernen wollten, nicht würdig genug. Wo immer er Erkenntnisse an aufhorchenden Menschen erproben konnte, war er von hingebungsvoller Schlichtheit. Seine Tätigkeit als Leiter der jüdischen Gemeindebibliothek in Prag, die er so recht erst erschloß — er war ja nahezu zwanzig Jahre Beamter der Universitätsbibliothek und darum in den modernen Methoden der Bücherei bewandert —, war ein Beispiel seiner mitmenschlichen Wissensfreude.

Der Sinn für die Wirklichkeit des Tages, ja die Sorge um sie, ist in seinen Aufsätzen nicht zu verkennen. Es war von entscheidender

Bedeutung für ihn, daß er den Orient durch Reisen kennen lernte und daß seine theoretischen Studien in Prag und Berlin dadurch an Fülle der Anschauung gewannen. Nichts verdeutlicht aber seine Liebe zur Arbeit für den wirklichen Tag ergreifender, als die Art, mit der er noch auf seinem Sterbenslager die Einzelheiten einer wissenschaftlichen Veranstaltung besprach, die er eingeleitet hatte und deren ordentlicher Ablauf ihm selbst für einen Zeitpunkt wichtig war, von dem er in klarer Erwartung des Todes wußte, daß er ihn nicht mehr erleben werde. Das ist ja das Zeichen großen Mitmenschentums, daß das Leben der anderen, daß die zurückgelassene Wirklichkeit nicht gleichgültig wird im Augenblick des eigenen Todes.

Hier mag nun darauf hingewiesen werden, daß Isidor Pollak, der während seiner letzten Stunden die Ehrfurcht vor dem Dasein und doch die Meisterung des Lebens in tröstenden Gesprächen mit seiner Frau geradezu heroisch bewährte, ein Leben hatte durchkämpfen müssen, das von vielerlei Krankheit und von tragischen Zufällen bei seinen nächsten Angehörigen lange Zeit verdüstert war. Auch sein äußerer Lebensweg war ihm schon von allem Anfang an nicht leicht geworden. Seine fromme Mutter hätte ihn gern Rabbiner werden sehen. Er mußte aber nach den Unterklassen der Mittelschule sich für einen praktischen Beruf vorbereiten. Nur auf Umwegen konnte er wieder zu einem Studium zurückkehren, das ihn befriedigte. Nun gab es Jahre der Sorgen und Schicksalsschläge. Erst mit der Gründung eines eigenen Hausstandes, mit der Erreichung seines akademischen Lehrberufes in seiner eigenen Heimatstadt waren ihm wenige glückliche Jahre vergönnt. Da starb er, kaum achtundvierzig Jahre alt, am 7. Jänner 1922.

Wenn durch die hier gesammelten volkstümlichen Aufsätze, in denen es freilich auf die unpersönliche Wirkung von Gedanken ankommt, eine Ahnung von der menschlichen Art Isidor Pollaks gewonnen werden könnte, dann hätte er den wahren Weg gefunden, um den er in seinem kurzen Dasein sich gemüht hatte: durch die Wissenschaft in die Wirklichkeit des Lebens einzugehen.

Das Bruderheim der »Bohemia«.

Von Dr. Ernst Morgenstern.

Im Jahre 1928 werden 35 Jahre seit der Gründung der Loge Bohemia verflossen sein, 35 Jahre ehrlichen Strebens und eifriger Arbeit. Es wird kein Jubiläum mit Festen und Banketten gefeiert werden und dennoch wird es als Gedenkjahr in Erinnerung bleiben, denn es wird im Zeichen eines Baues stehen, der die Verkörperung wahrer Brüderlichkeit darstellen soll.

In diesem Jahre soll nämlich der Bau des „Bohemia"-Bruderheimes begonnen und vollendet werden, das für alleinstehende Brüder und Witwen nach Brüdern aller Logen unseres Distriktes bestimmt ist.

Nicht neu ist der Gedanke; in Amerika, im Deutschen Reiche bestehen solche Heime, auch in unserer Loge wurden wiederholt An-

regungen gegeben, Beschlüsse gefaßt und Komitees gewählt. Der verstorbene Bruder Expr. Dr. Adolf Bandler stellte vor Jahren den Antrag auf Errichtung eines Frauenheimes für alleinstehende Witwen und Brüder der Loge. Trotz Annahme dieses Antrages und Errichtung eines Fonds und eifriger Arbeit kam es nicht zur Durchführung dieses schönen Gedankens. Dieser Mißerfolg war mit die Ursache, daß die später von anderen Brüdern aufgenommenen Ideen nie über ein vorbereitendes Stadium hinaus kamen.

Ganz unabhängig und unbeeinflußt von den bisherigen Versuchen ging eine neue Initiative von dem Logenpräsidenten Br. Doktor Friedrich Karl Pick aus.

Dieser rekonstruierte das bestehende Komitee, das bisher ohne Agenda bestand, vollkommen und berief an die Spitze desselben den Br. Expr. Dr. Gustav Haas. Unter seiner bewährten und rührigen Leitung setzte dieses Komitee das Werk von einer anderen Seite in Bewegung. Leitend war der Gedanke, nicht wie bisher den Weg von Beratungen, Beschlüssen und Probesubskriptionen zu gehen, sondern den eines Bauherrn, der vor allem passende Baugründe sucht, sich Baupläne vorlegen, einen Kostenvoranschlag machen läßt und dann erst einen Entschluß faßt.

Es wurde eine Reihe von Bauplätzen besichtigt. Bei manchen paßte die Lage nicht, bei anderen war der geforderte Preis ein zu hoher. Da brachte der unermüdlich mitarbeitende Bruder Karl Schablin die erfreuliche Nachricht, daß es möglich wäre, in Anbetracht des humanitären Zweckes von der Prager Stadtgemeinde ein entsprechendes Grundstück in bester Lage zu einem außerordentlich geringen Preise zu erwerben. Ohne Säumen beschloß das Komitee in Übereinstimmung mit dem w. Präsidenten, sich diese seltene Gelegenheit nicht entgleiten zu lassen.

Das Grundstück wurde besichtigt, ein Gesuch um Überlassung desselben eingereicht, gleichzeitig wurden die Brüder Architekten Max Spielmann, Otto Kohn und Viktor Lampl beauftragt, vorläufige Baupläne auszuarbeiten und Kostenvoranschläge zu machen. Br. Finanzsekretär Sigmund Altschul unterzog sich seinerseits der schwierigen Aufgabe, einen Finanz-, beziehungsweise Kostendeckungsplan auszuarbeiten.

Wohl war von der Loge selbst seinerzeit nur der allgemeine Beschluß gefaßt worden, mit den Vorarbeiten für ein Bruderheim ein eigenes Komitee zu betrauen, aber es war ja mit den bisherigen Arbeiten, trotz großer Fortschritte, auch noch kein Definitivum geschaffen. Die Raschheit der Durchführung brachte so viele Vorteile, daß die geringe Ordnungswidrigkeit verzeihlich erscheint. Sogleich nach dem Eintreffen der Einwilligung der Stadtgemeinde, den Bauplatz der Loge unter den vereinbarten Bedingungen zu überlassen, berief der w. Präsident den Beamtenrat ein, zu dem Br. Karl G. Bacher als Obmann des Finanzkomitees sowie Br. Karl Schablin zugezogen wurden. In diesem Beamtenrate wurde am 5. Mai 1927 der einstimmige Beschluß gefaßt, die „Erklärung" zum Kaufe und zur Übernahme des Bauplatzes abzugeben.

Dieser Bauplatz, der eine Länge von 22½ m und eine Tiefe von 46 m hat, liegt in Dejvice (Prag XIX) an der neuen, 42 m breiten

Avenue, die gegen Podbaba führt. Er ist vom Zentrum der Stadt durch die elektrische Bahn leicht erreichbar. Die Straßenfront liegt gegen Osten, die Gartenfront gegen Westen. Da von der Tiefe nur 16 m verbaut werden dürfen, erübrigt ein Garten von 30 × 22½ m Ausmaß. Durch die Bauvorschrift müssen alle Gärten des 16 Häuser fassenden Blockes zusammenhängen und dürfen nur durch Gitter von einander getrennt werden, wodurch ein großer Gartenkomplex entsteht.

Das Haus wird vier Stockwerke haben, vielleicht auf der Gartenseite noch einen Mansardenbau, wenn es die Bauvorschriften gestatten werden. Im Souterrain würden die Wirtschaftsräume liegen, ebenerdig die gemeinsamen Räume: Speisesaal, Konversations-, Lese- und Spielzimmer und eine große, in den Garten reichende gedeckte Terasse. Im ersten und zweiten Stockwerke sollen die geräumigen Einzelzimmer, beziehungsweise für Ehepaare zusammenhängende Zimmer, Platz finden. Das dritte und vierte Stockwerk werden einstweilen in Wohnungen eingeteilt und an Parteien vermietet werden, können aber bei Bedarf leicht in Einzelzimmer adaptiert werden. Für einen gut arbeitenden Aufzug wird gesorgt sein.

Es ist gleichzeitig an gute und reichliche Verpflegung der dort wohnenden Brüder gedacht, der Gesamtpreis ist im Voranschlage vorläufig mit zirka Kč 1200.— monatlich angeführt.

Eine Hauptaufgabe, Übereinstimmung des Kostenaufwandes und der Erhaltung einerseits und der finanziellen Deckung anderseits zu erzielen, löste Br. Finanzsekretär Dir. Sigmund Altschul in hervorragender Weise, obwohl gerade die finanzielle Seite am meisten skeptischen Angriffen ausgesetzt war.

Die Kosten des Grundstückes und des Bauaufwandes wurden insgesamt mit Kč 1,600.000.— bemessen. Zur Deckung dieses Betrages waren präliminiert:

1. Eine Anleihe bei den Brüdern selbst in Form von verzinslichen, rückzahlbaren Anteilscheinen zu Kč 5000.—.
2. Eine verzinsliche Anleihe bei der Loge „Bohemia".
3. Eventuell eine verzinsliche Anleihe bei der s. w. Großloge.
4. Eine hypothekarische Anleihe auf den restlichen Betrag.

Die Deckung der Zinsenzahlung, Amortisation und Erhaltung stützt sich

1. auf die Mietbeiträge der im Heime wohnenden Brüder,
2. auf den Mietzins der Wohnungsparteien.

Die Summe dieser Beiträge übersteigt den Bedarf so weit, daß noch die nötige Spannung für Eventualitäten übrig bleibt.

Da die Durchführungsmöglichkeit der ganzen Aktion von der Zahl der gezeichneten Anteilscheine abhing, wurde ein Propagandakomitee ernannt, das die Aufgabe hatte, vor allem den Brüdern der Bohemia die bisherigen Vorarbeiten vorzulegen und sie für dieses schöne Unternehmen zu gewinnen. An der Spitze dieses Komitees stand unser nunmehr verewigter Br. Expr. Dr. Adolf Bandler, der sich mit unermüdlichem Eifer der Sache hingab. Die Anmeldungen und Zeichnungen häuften sich in überraschender Weise, liefen vielfach unaufgefordert ein. Daraufhin wurde in der Geschäftssitzung der Loge „Bohemia" am 10. September 1927 der einstimmige Beschluß

gefaßt, den bisherigen Arbeiten des Bruderheimkomitees ihre Zustimmung zu geben und dasselbe aufzufordern, in den Arbeiten zum Baue eines Bruderheimkomitees fortzufahren.

Da das Projekt nunmehr durch die vorläufige Beteiligung der Brüder der „Bohemia“ mit Zeichnung von weit über 200 Anteilscheinen, also über einer Million Kronen eine gesicherte Grundlage hat, wurde die s. w. Großloge und die w. Logen unseres Distriktes von der Unternehmung verständigt und ersucht, ihrerseits dieses schöne Werk durch Rat und Tat zu unterstützen.

Der Bau muß, um nicht die Vorteile der Preisbegünstigung und Steuerfreiheit zu verlieren, im Jahre 1928 beendet werden.

Das Bruderheim ist ausschließlich als Werk der Brüderlichkeit, nicht der Wohltätigkeit oder Unterstützung gedacht, ganz besonders nicht als Versorgungsanstalt. Es soll ein schönes Heim werden, in welchem Brüder, die sich vereinsamt fühlen und ruhebedürftig sind, mögen sie welcher Loge unseres Distriktes auch immer angehören, in Behaglichkeit, Ruhe und Muße leben und gleichwertigen Anschluß finden können.

Und so wird ein Wunsch, der lange Jahre unerfüllbar schien, ein Projekt, das noch vor wenigen Monaten mit Zweifel und Skepsis zu kämpfen hatte, zur Wirklichkeit werden.

Die Arbeitsfreude aller Mitarbeiter, die guten Wünsche, die das Werden des Baues begleiten, mögen das Haus für alle Zukunft mit Glück und Segen erfüllen.

Besuch der w. »Moravia« (Brünn) bei der w. »Wahrheit« (Wien).

Der Verlauf der Veranstaltung.

Wir haben bereits kurz auf den ordensgeschichtlich interessanten Besuch der w. „Moravia“ hingewiesen, den sie der w. „Wahrheit“ in Wien am 8. und 9. Oktober d. J. abgestattet hat. 45 Brüder und 18 Schwestern der w. „Moravia“ mit dem w. Präsidenten Dr. Levy an der Spitze konnte der w. Präsident der „Wahrheit“ Dr. Ticho, selbst ein gebürtiger Brünner, begrüßen. Die Festsitzung galt der Erörterung zweier Probleme, der brüderlichen Fürsorge und der Idee eines Weltbrudertages, für die von den beiden Logen ein Referent und Korreferent bestimmt waren. Die Sitzung dauerte von 6 Uhr bis halb 10 Uhr abends, nur durch eine Pause unterbrochen, in der den Brüdern Erfrischungen gereicht wurden. Der Sitzung wohnte der s. w. Großpräsident Dr. Edm. Kohn, die Mitglieder des Generalkomtiees, viele Expräsidenten und die Präsidenten der Wiener Logen bei. Nachher fand ein Brudermahl mit den l. Schwestern im Festsaal des Hotels „Continental“ statt. Am nächsten Vormittag besichtigte man unter Führung von Hofrat Prof. Frankfurter und Prof. Dr. Bronner das jüdische Museum und den alten Friedhof in der Seegasse, sowie unter Führung von Br. Expräsident Karpeles das Lehrlingsheim.

Am Nachmittag folgte ein geselliges Beisammensein in den Logenräumen; zwei jugendliche Pianisten, Julius Chajes und Bernard Kaff, Sohn eines Bruders der w. „Moravia", erfreuten die Gäste durch ihre Kunst.

Die Doppelreferate.

Der große innere Wert des Besuches äußerte sich vor allem darin, daß, wenn man so sagen darf, die Grenzen des Logenblickes schon durch die Tatsache, daß man zu verschiedenen Distrikten sprach, ungewöhnlich erweitert wurde. Eine Gefahr bestand ja dabei: daß man nur von allgemeinen Fragen sprechen werde, d. h. von solchen, die über das Persönliche und Besondere der eigenen Logenart hinweggehen. Aber das Gegenteil erwies sich: man fühlte, daß gerade die Gemeinsamkeit wesentlicher Sorgen und Bemühungen das Persönliche und Besondere schütze und stärke.

I.

Das Problem der brüderlichen Fürsorge.

(Br. Expr. Laub. — Br. Expr. Feith.)

Br. Expr. Obermed.-Rat Dr. M. Laub („Wahrheit") geht von dem Grundgedanken aus, daß brüderliche Fürsorge nicht im Almosengeben besteht oder gar sich in diesem erschöpfen darf. Es wird sich zwar oft nicht umgehen lassen, materielle Hilfe in barem zu leisten, doch soll dies bloß als Mittel zum Zwecke dienen; das Primäre bilde immer die Brüderlichkeit, der Gedanke gegenüber dem Bruder oder seinen Hinterbliebenen so zu handeln, wie er es wünscht, daß gegebenenfalls auch ihm gegenüber so gehandelt werde. Im übrigen absorbiert sich ja brüderliche Fürsorge nicht immer in dem Beistande in materieller Bedrängnis. Es muß rühmlich verzeichnet werden, daß aus der Mitte der tschechoslowakischen Logen, die, wenn man so sagen darf, psychische Fürsorge für Brüder angeregt und ein praktischer Vorschlag zur Gründung eigener Komitees gemacht wurde. Den Aufgabenkreis eines solchen Komitees hat der verdienstvolle Expräsident der „Praga" Br. Doktor Bischitzky, in den Monatsblättern des tschechoslowakischen Distriktes Nr. 1/1924 umschrieben.

Was die materielle Fürsorge für Brüder anlangt, so muß sowohl hier als auch bei der Fürsorge für die Hinterbliebenen nach Brüdern als oberster Grundsatz gelten, die Schaffung einer Existenz zu ermöglichen oder, um einen modernen Ausdruck zu gebrauchen, produktive Fürsorge zu erstreben.

Handelt es sich jedoch um einen Bruder, der durch die Wirtschaftskrise entwurzelt ist, so wird es Sache der Loge sein, dahin zu streben, ihm eine seinen Fähigkeiten entsprechende Stellung zu verschaffen. Im österreichischen Distrikte befaßt sich ein Komitee unter der verdienstvollen Leitung des Expr. Br. Komm. Klemperer mit dieser Aufgabe. Die offenen Stellen sowie Stellengesuche werden allwöchentlich in den Mitteilungen verlautbart, so daß bei Bedarf die Stellen mit Mitgliedern aus unseren Kreisen besetzt werden. Wegen der mißlichen wirtschaftlichen Verhältnisse im österreichischen Bundesamt könnten derartige Ausweise von Stellengesuchen und offenen Stellen in allen mitteleuro-

päischen Distrikten, insbesondere in den österreichischen, tschecho-slowakischen, deutschen, eventuell auch holländischen und englischen Distrikten kundgemacht werden, damit auf diese Weise Verbindungen mit dem Auslande angeknüpft, eventuell Vertretungen übertragen werden können. Diesen Vorschlag empfiehlt Br. Expr. Laub der alljährlich stattfindenden Besprechung der Großpräsidenten der mitteleuropäischen Distrikte zur Erwägung; er ist der Meinung, daß dadurch manche Existenzen gegründet oder erhalten werden könnten. Auch gibt er weiters die Anregung, daß auf einem Weltbrudertage die Besprechung gerade dieses Vorschlages von hervorragender Bedeutung wäre, da dadurch das ihm vorschwebende Problem der Schaffung einer internationalen Fürsorge für Brüder einer gedeihlichen Lösung zugeführt werden könnte. Der Textilindustrielle in England, der Maschinenfabrikant in Deutschland, der Käsefabrikant in Holland würden vielleicht nicht ungern die Vertretungen ihrer Fabriken verläßlichen und tüchtigen Kaufleuten aus den Bruderkreisen anvertrauen. Dieses Thema sowie Auskunftswesen, Kinderaustausch usw. wären auf die Tagesordnung eines Weltbrudertages zu setzen.

Die Fürsorge für die Hinterbliebenen hat seit jeher tätigstes Interesse aller Logen hervorgerufen, was sich schon in der obligatorischen, in der Geschäftsordnung aller Distrikte vorgeschriebenen Bestellung von Pflegern für die Witwe und minderjährigen Kinder kundgibt. Dem Vortragenden erschiene es zweckmäßiger, neben dem Pfleger, der aus dem Bruderkreise bestellt wird, noch eine Schwester, gewissermaßen als Mitpflegerin, zu bestellen, da oft eine Frau einer anderen gegenüber viel mitteilsamer in ihren Klagen, beziehungsweise in ihren Wünschen ist und eher den Kontakt der Witwe mit der Loge aufrecht erhalten kann.

Von wesentlicher Bedeutung ist natürlich der Schutz der Witwen und Waisen vor Not, beziehungsweise ihre Versorgung. In der Vereinigung „Wahrheit" wurde sehr bald nach ihrer Gründung der Beschluß gefaßt, daß beim Tode eines Bruders der Präsident der Loge unverzüglich den Hinterbliebenen nach eigenem Ermessen jenen Betrag zur Verfügung zu stellen berechtigt ist, der ihm notwendig erscheint, ohne Rücksicht auf die nachträgliche Prüfung der materiellen Lage der Hinterbliebenen. Es besteht aber keine Sterbekasse.

Von der allergrößten Wichtigkeit hält Br. Expr. Laub schließlich die Befürsorgung der Kinder verstorbener Brüder, die er geradezu als Wertmesser für das ethische Niveau einer Loge ansehen möchte. Hier handelt es sich vor allem um die Beratung der zu befürsorgenden Waisenkinder hinsichtlich einer Berufswahl, beziehungsweise Unterbringung oder auch Förderung in einem bereits schon erwählten Berufe. Kinder verstorbener Brüder sollen als Kinder der Loge angesehen werden. Die Voraussetzung jeglicher brüderlichen Fürsorge ist die Pflege des brüderlichen Geistes.

Br. Expr. Dr. M. Feith („Moravia") ging in seinem Korreferat von der höchst bedeutsamen Anschauung aus, daß nicht die brüderliche Fürsorge, sondern das Wirken nach außen Aufgabe des Bundes sei, der sich gerade dadurch von

manchen anderen Brudervereinigungen unterscheide. Sollen wir hohen und idealen Interessen der Menschheit dienen, dann dürfen wir uns nicht in der Sorge um uns selbst aufzehren. Unsere Mittel, die materiellen und geistigen, dürfen wir nicht für uns selbst aufbrauchen.

Da wir aber an der Not der Brüder und an dem Schicksal der Witwen und Waisen nicht vorübergehen können, so müsse diese Frage derart geregelt werden, daß sie aus *dem Blickfelde der Loge gänzlich verschwindet.*

Heute besteht das Dilemma, daß, trotzdem die brüderliche Fürsorge nicht Selbstzweck des Bundes ist, dennoch die Mittel mancher Loge in den letzten Jahren durch die Obsorge für Brüder und deren Familie nahezu erschöpft wurden und daß die Frage dieser Fürsorge einen breiten Raum in unseren Beratungen und Verhandlungen einnahm.

So hat die Loge „Moravia" im Jahre 1927 bis heute den Betrag von 67.000 Kč diesem Zwecke geopfert.

Um aus diesem Dilemma endgültig herauszukommen und damit wir den freien Blick für unsere wahren Aufgaben erhalten, schlägt Br. *Feith* drei Komplexe von Maßnahmen vor, bei denen das Moment der Verhütung im Vordergrund steht.

Der erste Komplex umfaßt die Maßnahmen, die bei der Aufnahme eines Mitgliedes getroffen werden sollen, um zu verhüten, daß von vorne herein die Gefahr besteht, daß das aufgenommene Mitglied der brüderlichen Fürsorge zur Last falle. Diese Maßnahmen sind:

1. Eine Altersgrenze von 55 Jahren für die Aufnahme zu setzen. Wer bis zu diesem Alter nicht zu uns gekommen ist, der bleibe draußen. Das ist kein Novum, sondern ein Zurückgehen auf alte Übung. Die Altersgrenze, die in den amerikanischen Logen gesetzt war und die der deutsche Distrikt übernahm, war das 60. Lebensjahr. Man wird einwenden, daß ja auch ein jüngerer Bruder altere und der Loge in seiner Person oder in seiner erweiterten Person, der Familie, zur Last fallen könne. Gewiß. Aber dann hat er sich den Dank der Loge verdient und selbst zur brüderlichen Fürsorge durch Jahre hindurch beigetragen.

2. Ist darauf zu sehen, daß nur gesunde Personen Aufnahme finden. Wer nicht gesund ist, vermag gar nicht den Pflichten des Bruders gerecht zu werden und bildet daher eine Krankheit an unserem Körper. Wir verlangen, daß die Persönlichkeit stark mit der Gruppe verankert sei und daß sie sich trotz des Berufes und trotz der sonstigen Pflichten zum großen Teil in den Dienst des Bundesgedankens stelle.

3. Wir sollen nur wirtschaftlich *sichere* Existenzen aufnehmen. *Nicht auf die Wohlhabenheit, sondern auf die Sicherheit kommt es an.*

Sicher ist die Stellung des öffentlichen Beamten, der eine Alters-, Witwen- und Waisenversorgung zu Recht hat. Sind seine Einkommensquellen auch bescheiden, so bieten sie doch ein Standard-Existenzminimum. Bei der Aufnahme von Männern, die in liberalen Berufen stehen, soll darauf gesehen werden, daß für Frau und Kinder eine Vorsorge getroffen ist.

Wer nicht für seine Familie sorgt, ist nicht der Mann, der den Anforderungen entspricht, die an einen Bruder gestellt werden müssen.

Ausnahmen können selbstverständlich dann eintreten, wenn es sich um Aufnahme solcher Brüder handelt, die uns zur besonderen Zier gereichen und die uns in unserem Wirken besonders fördern.

Der zweite Komplex der Maßnahmen vorbeugender Natur gilt den bereits aufgenommenen Brüdern. Um eine Altersversorgung für Brüder und Witwen in einwandfreier Weise zu ermöglichen, sind Altersheime zu schaffen, in denen gegen ein bescheidenes Entgelt die Pfleglinge versorgt sind. Ein solches Heim wird demnächst, dank den Bemühungen der w. „Bohemia", in Prag erstehen. Das Monatspauschale von 1000 bis 2000 Kč wird hinreichen, um die Anstalt zu erhalten und das Anlagekapital zu verzinsen. Aber selbst ein Opfer, à fonds perdu gebracht, wäre ein einmaliges Opfer und würde unsere Mittel nicht dauernd ihren Zwecken entziehen.

In analoger Weise müßten für die Waisen Pflegeheime geschaffen werden. Die Pflegekosten hätte der Bund nur suppletorisch zu leisten, d. h. erst müßten die gesetzlichen Quellen (Staat, Land, Gemeinde und Kultusgemeinde) in Anspruch genommen werden, dann die Familie und nur so weit diese Quellen nicht ausreichen, hätte der Bund Mittel beizustellen.

Die Ideologie muß überwunden werden, daß die Inanspruchnahme der in den Gesetzen gegebenen Quellen das Ansehen unseres Ordens schände und erniedrige.

Den dritten Komplex der Maßnahmen haben wir für in Not geratene Brüder und für arbeitsunfähige Witwen zu treffen. Da kann es nicht unsere Aufgabe sei, mit Geld auszuhelfen, damit dem Augenblick Rechnung getragen werde, sondern die Möglichkeit zu schaffen, daß die in Not Geratenen wieder auf eigene Beine gestellt werden. Dabei hat der Grundsatz zu gelten: Redliche Arbeit, welcher Natur sie auch sei, schändet nicht. Ist zur Existenzbegründung ein Kapital in bescheidener Höhe notwendig, dann kann es als Darlehen aus besonders hiefür bereit zu legenden Mitteln beigesteuert werden.

Für diese Fälle ist in jeder Loge ein Fonds zu schaffen, der in seiner Gänze in Anspruch genommen werden kann. Jeder in Not geratene Bruder und jede Witwe sollen obligatorischen Anspruch auf die Unterstützung aus diesem Fonds haben, so daß jeder eigentlich für sich selbst zum Fondsvermögen beisteuert. Dieser Fonds kann durch Beiträge gespeist werden, die in einem Mindestausmaß obligatorisch sind, ohne daß den wohlhabenderen Brüdern Grenzen nach oben gesteckt wären. Er könnte auch durch Spenden bereichert werden, die bei fröhlichen und traurigen Anlässen dem Versorgungszwecke gewidmet werden.

Mit der Durchführung der auf diese Grundlagen gestellten Fürsorge hätte sich ein kleines autonomes Komitee zu beschäftigen, so daß die Logentätigkeit dadurch nicht gehemmt würde und dieser Tätigkeit auch die Logenmittel nicht entzogen werden.

Ist auf diese Weise für die brüderliche Fürsorge vorgesorgt, dann ist die Frage dem Blickfelde der Loge entzogen und dann können die

Logen ihre volle Kraft den Aufgaben zuwenden, die zu dem Ziele führen, ein Segen zu werden uns selbst, dem Judentum und der Menschheit.

II.

Abhaltung eines Weltbrudertages.

(Br. Expr. Saudek. — Br. Expr. Klemperer.)

Br. Expr. Dr. J. Saudek („Moravia"), der temperamentvolle Propagator dieser Idee, erwähnt eingehend, daß dieses Thema, über welches er seit Jahren in der „Moravia" und in anderen Logen gesprochen hat, nicht das eigentliche Ziel seiner Wünsche darstellt, sondern ein ersprießliches, vielleicht unerläßliches Mittel zu höherem Zwecke. Als solcher erscheint ihm eine zeitgemäße Neuorientierung des Gesamtbundes. Von zwei Gesichtspunkten aus ist dieses Problem anzusehen.

Der Bund hat in den acht Jahrzehnten seines Bestehens auf den verschiedenen Pflanzstätten von vier Erdteilen ein verschiedenes äußeres und inneres Gepräge erhalten. Es bestehen sehr wesentliche Unterschiede sowohl in der Auffassung der Ziele und Zwecke wie im äußeren Gewande. Es genügt betreffs des letzteren auf das verschiedene Rituale, die verschiedene Geschäftsführung und vieles andere hinzuweisen. Ist auch diese Erscheinung als naturgemäß erstandene eher zu begrüßen als abzulehnen, so erscheint es dennoch dringend, legitimierte Ordnung in dieses Chaos zu bringen, soll das dritte und höchste unserer Ideale, Einheit, der vollen Wirklichkeit entsprechen. Das gleiche gilt von einer wirklichen einheitlichen Leitung, die heute mehr in der Theorie, denn in der Praxis besteht. Der Aufgabe, die angehäuften Gegensätze zu schlichten, kann nur ein Weltbrudertag, sei es in der Form einer Delegiertenversammlung, sei es in Gestalt eines allgemeinen Konzils, gerecht werden. Dieses hätte auch zu entscheiden, ob an die Stelle des heutigen Nebeneinander ein strafferer Zentralismus oder eine zweckentsprechende Föderalisierung zu treten hat. Br. Saudek befürwortet dringend die letztere und denkt an vier bis fünf Hauptgruppen, etwa eine amerikanisch-englische, je eine west-, mittel- und osteuropäische und schließlich orientalische, welche durch gleiche kulturelle Orientierung und äußere Bräuche in sich geschlossen zu gleichen Aufgaben sich nach Bedarf zusammenfänden. Über das Wie hätte der konstituierende Brudertag zu entscheiden.

Viel fruchtbringender noch wäre seine Tätigkeit, wenn er sich zur Diskussion der Frage entschließen würde, ob die bisher von ihm ins Auge gefaßten Aufgaben den Forderungen unserer Zeit voll angepaßt sind und nicht wichtige Probleme außer acht lassen. Der B.-B.-Bund hat in der zu kritischer Prüfung so bereiten Nachkriegszeit diese Revidierung nicht vorgenommen, dem Referenten erscheint sie jedoch nach drei Richtungen notwendig. Erstens sollte der Orden schon im Dienste der Humanität mit der ganzen ihm zu Gebote stehenden Autorität für die Gewährleistung voller Menschenrechte der Juden Osteuropas sich einsetzen. Das heißt, nicht das verpönte politische Gebiet betreten, sondern Humanitätsarbeit im besten Sinne unserer Vorschriften. Zweitens: Er soll sich die Frage vorlegen, wie er bei voller Schonung religiöser und weltanschaulicher

Einstellung den geistigen und sittlichen Charakter der osteuropäischen Juden heben kann, um diesen wie jeden Zweig Jakobs zur Höhe edelmenschlicher Kultur zu führen. Hiebei sollen die Wünsche unserer dortigen B. B.-Brüder die maßgebenden sein und der Bund sich ihrer Pionierarbeit mit materiellen und ideellen Mitteln zur Verfügung stellen.

Das wichtigste und wohl einwandfreieste Gebiet ist aber das der Förderung kultureller Leistungen im Judentum. Die Devise: „Kunst und Wissenschaft zu fördern" darf nicht wie bisher hinter der charitativen zurückstehen. Es bedarf darum eines engen Zusammenschlusses des ganzen Bundes und einer sinngemäßen Organisation, um diese edelste Aufgabe zu erfüllen. Ein großzügiges Mäzenatentum soll jüdischen künstlerischen Talenten providentiell durch weitestgehende Förderung den Dornenweg ebnen. Insbesondere durch obligatorische Stipendien, Aufträge usw.

Noch notwendiger erscheint diese Pflicht auf dem Gebiete rein wissenschaftlicher Betätigung, nicht bloß im traditionell engen theologischen und historischen Rahmen. Hier ist an die Schaffung großzügiger Institutionen durch den B. B.-Orden, wie einer jüdischen Akademie zur Pflege jüdischer Wissenschaftler zu denken. Eine großartige Aufgabe, an die schönsten jüdischen Traditionen anknüpfend, der Würde des B. B.-Bundes entsprechend und seine Kräfte nicht übersteigend. Denn ist auch der Aktionsradius der einzelnen Loge ein geringer, die ihm innewohnende Arbeitskapazität eine relativ schwache, so sind die moralischen und materiellen Mittel des geeinigten und ökonomisch organisierten Bundes riesengroß. Ebenso könnte sich der Orden durch Schaffung eines großen, repräsentativen jüdischen Museums, welches alle Wesenheiten des Judentums von der ältesten Zeit bis auf die heutigen Tage umfassen würde mit Berücksichtigung aller biologischen, ethnologischen, wirtschaftlichen Momente und aller kulturellen und ethischen Leistungen ein schönes Dauerdenkmal setzen.

Zu den hier nur im Prinzipe vorgeführten Aufgaben kann nach Meinung des Referenten nur ein Weltbrudertag Stellung nehmen. Es würde für den Anfang hinreichen, wenn er die vorbereitende Arbeit durchführen würde und erst die späteren die detaillierte Arbeit brächten. Vortragender glaubt nicht, daß wesentliche Schwierigkeiten technischer oder politischer Natur bestehen. Er ist im Gegenteil überzeugt, daß eine solche Tagung im Lichte der Öffentlichkeit das Ansehen des Bundes und des Judentums sehr wesentlich erhöhen würde und alle Mißdeutungen und Verleumdungen ad absurdum brächte.

In seinem Korreferate führte Br. Expr. K. Klemperer aus:

In Wien, wo in den letzten Jahren so viele internationale Kongresse stattgefunden haben, wurde die Erfahrung gemacht, daß der Wert solcher Tagungen hauptsächlich in den gesellschaftlichen Beziehungen besteht, welche sie schaffen und fördern. Diese Wirkung spricht für die Abhaltung eines Weltbrudertages, denn wir verfolgen auch gesellschaftliche Zwecke und wissen, wie sehr ge-

selliger Verkehr die Brüderlichkeit fördert. Doch müssen wir uns vor Überschätzung hüten; geselliger Verkehr, Freundschaft sind Verhältnisse zwischen mehreren Personen, Brüderlichkeit aber eine Gesinnung, die jedem Bruder, auch dem unbekannten, entgegengebracht werden muß. Ein sorgfältig vorbereiteter Weltbrudertag würde sicherlich interessante Vorträge und Diskussionen bringen, wichtige Anregungen geben, zur Anknüpfung von gesellschaftlichen Beziehungen wertvoll sein und das Ansehen des Ordens nach außen stärken. Irgendwelche Kompetenzen kann er nicht haben, da er in der Verfassung des Ordens nicht vorgesehen ist. Die alljährlichen Versammlungen von Brüdern verschiedener Distrikte in großen Kurorten, wie Karlsbad, Kissingen und so weiter, sind eigentlich Weltbrüdertage en miniature und durch das öftere Zusammentreffen der Brüder sind sie für die Entwicklung des Zusammengehörigkeitsgefühls von großem Werte; solche Zusammenkünfte sollten überall, wo nur möglich, auch bei sich fallweise ergebenden Anlässen (Messen und so weiter) gefördert werden. Die Veranstaltung eines Weltbrudertages kann selbstverständlich nur das Exekutivkomitee des Ordens oder die Konstitutionsgroßloge beschließen; diese aber müssen die Angelegenheit von einer höheren Warte betrachten. Der Orden B'nai B'rith ist eine repräsentative Vereinigung der jüdischen Gemeinschaft und seine Aktionen müssen dem Wohle des ganzen Judentums dienen. Ob ein Weltbrudertag unter den gegenwärtigen Verhältnissen diesem Zwecke förderlich sein kann, ist die Frage, welche die entscheidenden Faktoren sich vorzulegen haben.

Aus Logenvorträgen.

Br. Präs. Dr. S. Stern (»Veritas«-Saaz): Das unbekannte Heiligtum.

I. Der Weg zum Heiligtum.

Mit seinem Buche: „Das unbekannte Heiligtum" will Aimé Pallière eine universelle religiöse Bewegung einleiten.*)

In einem Viertel Lyons, in dem sich zwei Klöster und Kirchen befinden, als einziger Sohn sehr frommer katholischen Eltern geboren, wird er zum katholischen Geistlichen bestimmt und erzogen. Er lernt zufällig das Judentum kennen und lieben und trägt sich mit dem Gedanken Jude und Rabbiner zu werden. Von drei Rabbinern wird er bewogen, Christ zu bleiben und als Christ für das einzutreten, was er als die Wahrheit erkannt hat. So hält er denn noch heute Vorträge über die Angelegenheit, die ihm Herzenssache geworden ist, schreibt Aufsätze und Bücher darüber. „Das unbekannte Heiligtum" nennt er das wesentliche Stück, den universellen Teil des Judentums, der noch nicht von allen jüdischen Theologen und Religionsphilosophen ganz erfaßt wurde, obwohl erst eine solche Erforschung Licht in die Entstehungsgeschichte des Christentums und in den Zwiespalt zwischen Judentum und Christentum bringen könnte.

Der Weg, der Pallière in das unbekannte Heiligtum führte, war folgender:

*) Das unbekannte Heiligtum von Emil Pallière, ins Deutsche übersetzt von Z. Holm. Mit einer Vorrede von dem s. w. Großpräsidenten Dr. L. Baeck, Heinebund, Berlin W 9, Linkestraße 39, auf dessen Mitgliedschaft — M. 15,40 jährlich — wir abermals aufmerksam machen. Jedes Mitglied erhält vier sehr wertvolle Bücher jährlich. Vergl. Nr. 1 d. J., S. 50. Zu diesem Artikel Nr. 6 d. J., S. 292. Vergl. auch „Eine Bekehrung" in N. 6 d. J.

In seinem frommen Elternhause galt die illustrierte Doré'sche Bibel als Kostbarkeit und Pallère bewunderte oft als Kind die Bilder. Er stellte sich die Juden so vor, wie sie die Illustrationen zeigten. Die ersten lebenden Juden, die er kennen lernte, waren drei jüdische Mitschüler, die aber anders aussahen und sich anders benahmen als Dorés Juden. Als siebzehnjähriger Jüngling wurde er von einem Kameraden an einem Versöhnungstag in eine Synagoge geführt, in der gerade das Neïlahgebet verrichtet wurde. Hier, in diesem konservativen Gotteshause, in dem Männer in weißen Sterbekleidern, mit dem herabwellenden, Körper und Haupt verhüllenden Gebetmantel in Andacht versenkt standen, kam ihm die Doré'sche Bibel und was er dort gesehen und gelesen hatte, in lebhafte Erinnerung. Auch in der Bibel keine Sakramente, sondern Disziplin durch Gesetze, die ganze Bibel des Epos eines auserwählten, abgesonderten Volkes, um den Glauben an den einzigen Gott mitten unter den anderen Völkern zu bewahren und der Messiasglaube Zielpunkt und Zentralpunkt der Geschichte! Pallière wird nicht ergriffen vom Gesange und dem Kultus in der Synagoge, das ist in jeder Kirche viel imposanter, ihn ergreift das Epos des Judentums, die Gemeinschaft, die seit 1900 Jahren wie zum Trotz bestehen bleibt, denn sie hat, obwohl zerstreut unter allen Erdteilen, Ländern und Völkern eine Gemeinschaftsseele, Gefühl und Bewußtsein der Zusammengehörigkeit und der Solidarität. Die Gemeinschaftsseele will leben, hat das Recht zu leben und erhält sich trotz aller grausamen und ungerechten Verfolgungen.

Aber ist nicht das Judentum, fragt jeder Chrift, nachdem es der Welt den Messias Jesus geboren hat, jetzt nur eine Ruine? Der unverwüstliche Teil ist ja in das Christentum übergegangen. Was ist jetzt das Judentum ohne Tempel, ohne Priester, ohne Altar auf Moria? Selbst christliche Freidenker, wie Renan, die der Meinung sind, daß das Christentum auch schon überholt ist, glauben, daß das ihm vorhergegangene Judentum noch mit größerem Rechte als etwas Hinfülliges anzusehen ist. Aimé Pallière aber will erfahren, was das W e s e n des Judentums ist, was im Herzen religiöser Juden l e b t und er beginnt Hebräisch zu lernen, um aus ihren religiösen nachbiblischen Schriften Antwort auf seine Fragen zu finden.

Als Sucher nach der wahren Religion wird er zunächst Mitglied der Heilsarmee, die nicht nach der Angehörigkeit zu einer christlichen Sekte fragt; aber er findet dort nichts Festes und keine Organisation. Er geht als Schüler in ein Kloster, er macht alle, auch die strengsten Regeln mit, er findet, daß dort tiefe Religiösität herrscht, er weiß, daß die Klöster viel Großes geleistet haben, aber die wahre Religion findet er dort auch nicht. Eines weiß er: für alle drei Religionen ist das Judentum die Mutterreligion und er, der fromme Katholik, kann nicht begreifen, wie aus dem Judentum die Trinität und die Fleischwerdung Gottes hervorbrechen konnte. Er kann nicht begreifen, wie solche Dogmen, wenn sie zur Wahrheit gehören und sogar Grundlage aller Wahrheit sind, nicht schon Noah, Abraham und Moses offenbart wurden. Eine Wahrheit ist doch ewig wie jedes Naturgesetz, wie jedes mathematische Gesetz und bedarf doch keiner zweiten, sie umstürzenden Offenbarung. Auch eine neue Moral wurde durch die neue

Offenbarung nicht gelehrt, denn die Moral ist in beiden Testamenten dieselbe. Wer wiederum aus dem alten Testament die Trinität, die Fleischwerdung Gottes oder die jungfräuliche Mutterschaft Mariens herauslesen will, wie es die christliche Theologie übt, tut dem hebräischen Texte Gewalt an. Religiöse Vorschriften, aber nicht religiöse Wahrheiten, können und müssen sich neuen Verhältnissen anpassen, aber die Wahrheit muß eine ewige sein und darum sagt Pallière: Jesus war ein Jude und sagt selbst, daß er nicht kam, auch nur ein Tüpfelchen des Gesetzes aufzulösen, er hat das Judentum gelehrt und keine neue Religion begründet. Die Begründer der neuen Religion kamen nach Jesus. Pallière ist gläubig und er bezweifelt keinen Augenblick, wie etwa David Friedrich Strauss, wie Feuerbach oder wie viele andere große Denker die Historizität Jesu. Er gibt es jetzt nur auf, katholischer Geistlicher zu werden und fühlt sich als Christ ohne Jesus. Dabei übt er alle katholischen Gebräuche, weil ihre Sprache zu seinem Herzen spricht. Hingegen lehnt er sich gegen die Materialisation des Göttlichen auf. Er wird Jurist. Dabei studiert er weiter Hebräisch und ist bald imstande, andere jüdische Bücher zu lesen. Zum Lieblingsbuch wird ihm eine Sammlung der jüdischen Gesetze und Vorschriften von Leon de Modena, die noch heute von den Juden geübt werden. Er bewundert das traditionelle Judentum, wodurch es jung und frisch blieb, wodurch es eine Organisation erhalten hatte und ein Volkstum in der Zerstreuung blieb. Wenn er jetzt ein jüdisches Gotteshaus aufsucht, ist es ein solches, das die Tradition treu bewahrt, die modernen Ornate der Rabbiner sind ihm als eine oberflächliche Nachahmung einer Religion, die das Judentum verleugnet, mißliebig. Er macht auch die Bekanntschaft eines streng religiösen jüdischen Hauses, das durchzogen ist vom Hauch der religiösen Observanzen im erinnerungsreichen Rhythmus des jüdischen Jahres: er sieht den Freitagabend, den Seder, das Hüttenfest, den Kultus vor und nach der täglichen Mahlzeit, besonders an Sabbathen und Feiertagen. Wo Rhythmus ist, ist eben Poesie und Schönheit. Pallière ist nicht nur gläubig, sondern auch konservativ und wenn ich ihn recht verstehe und deute, ist wohl seine Meinung, daß man die Religion nicht einfach aus dem Wasser oder aus der Luft ziehen kann, sie ist ein Gegebenes, das sich den Verhältnissen anpaßt, aber ihr innerstes Wesen nicht verändern kann und Ausdruck des Wesens sind die traditionellen Gebräuche, die nur dann verändert werden dürfen, wenn es absolut notwendig ist. Darum stellt er den Katholizismus hoch über den Protestantismus, der die katholische Tradition zerrissen hat. Aber Katholizismus und Protestantismus haben das Judentum durch die drei erwähnten Dogmen im Wesen verändert. Was ist aber das Wesen des Judentums? Sicherlich doch die Lehre vom einigeinzigen Gott und von der Messiaszeit. Das ist doch aber eine Lehre für alle Menschen, das ist doch universell.

II. Das Heiligtum.

Aimé Pallière steht mit dem Rabbiner in Livorno Elia Benamozegh in einem religionsphilosophischen Briefwechsel und kommt später auch persönlich mit dem Rabbiner, einem kleinen, schmächtigen, in seinem Gehaben sich ganz einfach gebenden Manne zusammen, nachdem er nicht lange vorher mit

anderen Pilgern zusammen eine Audienz beim Papste Leo III. in Rom gehabt hatte. Der Gegensatz beider Begegnungen ist kaum vorstellbar: der Papst in seiner ganzen Pracht im Vatikan und der einfache Benamozegh in einer gewöhnlichen Stube. Der Papst erschien Pallière wie eine Vision, eine Vision zieht aber vorüber, der Rabbiner in Livorno lieferte ihm Bleibendes, er lehrte ihn den N o a c h i s m u s kennen und die Lehre vom Noachismus ist Tendenz und Zweck des Bekenntnisbuches. Jeder kennt die biblische Erzählung von der Sintflut, wie Noah der zweite Stammvater des Menschengeschlechtes wird. Eine Sintflutgeschichte haben auch die Griechen, haben auch andere Völker, immer läßt ein Gott ein sittenloses, grausames und gewalttätiges Menschengeschlecht von der Erde fortschwemmen. Wie kann aber der allgütige, verzeihende und erbarmungsvolle Gott der Bibel dies tun? Der Talmud deutet nun: Nicht Gott hat dies verursacht, die Menschen selbst haben es bewirkt, muß doch eine menschliche Gemeinschaft ohne Moral in sich selbst zugrundegehen, denn jede Gemeinschaft muß, um bestehen bleiben zu können, ein Sittengesetz haben und befolgen. Darum sagt ja eben Friedrich V. Fischer in seinem köstlichen „Auch Einer“: der Oberstock, die Moral, versteht sich von selbst.

Im Midrasch, im Talmud, im apokryphischen Buch „Henoch“ und im Neuen Testament ist Noah, der neue Stammvater, zugleich durch göttliche Offenbarung von Gesetzen Begründer einer neuen s i t t l i c h e n O r d n u n g der Gesellschaft. Diese Offenbarung wird im Talmud aus Bibelstellen deduziert und enthält sieben Gesetze: 1. das Verbot des Götzendienstes, der Gotteslästerung, der Zauberei und der Geistenbeschwörung, 2. das Verbot der Unzucht und Blutschande, 3. das Verbot des Mordes, 4. das Verbot des Blutgenusses und des Fleischgenusses von einem lebenden Wesen vor seiner Tötung, 5. das Verbot der unrechtmäßigen Aneignung fremden Eigentumes, 6. das Gebot der Einsetzung einer Obrigkeit und eines Gerichtes, 7. das Gebot des feindlichen Beisammenwohnens der Menschen und Völker. Das letzte Gebot hat die Form des Segens, ist Ziel aller Entwicklung, die messianische Zeit.

Diese sieben Gebote nennt man die sieben Gebote aller Nachkommen Noachs und der Nichtjude, der sie annimmt heißt Proselyt des Tores (Tor für Stadt oder Staat gesetzt), d. h.: Ein solcher Proselyt hat auch in einem jüdischen Staate volles und uneingeschränktes Bürgerrecht, aber er ist von allen anderen Geboten befreit. Wer alle anderen jüdischen, die sogenannten sinaitischen Gebote auf sich nimmt, ist vollkommener Israelit, denn er ist, obwohl anderen Stammes, vollkommener Jude. Die beiden Offenbarungen widersprechen einander nicht, denn die eine gilt für alle Menschen, die zweite nur für Israeliten. Die erste Offenbarung ist der Noachismus, Pallières unbekanntes Heiligtum; das jüdische Volk ist aber noch dazu verpflichtet, alle jüdischreligiösen Gesetze zu befolgen, denn es ist berufen, den Noachismus zu verkündigen und zu bewahren, der Priester des Menschengeschlechtes zu sein, und der Priester hat mehr Vorschriften zu befolgen als der Laie, der Jude also mehr als der Noachist, aber wie jeder Laie Priester werden kann, kann auch jeder Noachist Jude werden, er ist jedoch dazu keineswegs verpflichtet.

Das Judentum hat als Volk durch Befolgung der Gesetze seit seinem Bestehen auch unter den schwierigsten Verhältnissen seine Pflicht erfüllt, wenn sich auch Einzelne dieser Pflicht entzogen haben. Aber der Einzelne stirbt, das Volk bleibt bestehen. Das Volk hat sein Priestertum bewahrt und den Noachismus unter den Völkern zu verbreiten gesucht, denn der Noachismus ist der Weg zum messianischen Ideal.

Das jüdische Volk hat seine Missionäre ausgesandt nach Idumäa, nach Arabien, nach Griechenland, nach Rom, zu den Chazaren. Da trat um die Zeit des Beginnes unserer Zeitrechnung eine Wendung mit Paulus ein. Die anderen Apostel jüdischer Abstammung waren noch volle Juden, aber sie forderten von den Heiden nicht nur die Annahme des Noachismus, sondern auch die Annahme des ganzen Judentums, was den Heiden gegenüber unrichtig war. Paulus aber verlangte von den Juden die Aufgabe des Judentums, damit auch sie nur Noachisten werden mögen, was den Juden gegenüber unrichtig war. Es kam dann vielleicht durch den Heidenchristen Johannes, vielleicht etwas später das Dogma von der Trinität und das Dogma von der Fleischwerdung Gottes auf, was der noachidischen und der sinaitischen Offenbarung gegenüber unrichtig war.

Für den Noachismus also tritt Pallière ein. Er sprach sogar über ihn in einer Pariser Synagoge, immer dabei bleibend, daß solange der Universalismus nicht überall herrschend ist, Israel sein Priestertum bewahren müsse.

Aus anderen Distrikten.

Österreich.

Über das Sonnentagesheim im Augarten, das unter der Patronanz der w. „Eintracht" steht, macht der hochverdiente Initiator und Leiter Br. Expr. Univ.-Prof. Zappert im letzten Heft der österreichischen „Bnai Brith" Mitteilung. Ursprünglich bestand bei der Wiener Kultusgemeinde der Plan, ein jüdisches Kinderspital auf dem von Kaiser Franz Josef kurz vor dem Krieg zur Verfügung gestellten Platz im Augarten (17.000 m²) zu errichten. Der Krieg kam dazwischen. Man entschloß sich, ein kleines Kinderambulatorium zu schaffen, das 1918 tatsächlich eröffnet wurde. Um nun auch das sonnendurchflutete, staubfreie Wiesenterrain auszunützen, wurde 1920 eine Liegehalle, ein Sommertagesheim für kränkliche jüdische Kinder errichtet und 1921 dank der Bemühungen des seither verstorbenen Br. Felix Lederer erweitert. 1923 ließ Br. Bernhard Altmann auf eigene Kosten einen mustergültigen Neubau aufführen. So konnte die Zahl der aufzunehmenden Kinder (von Mitte Mai bis September) immer mehr erweitert werden. 1927 waren es 192 Kinder, die von früh bis abends dort sind, mit vier Mahlzeiten reichlich verköstigt werden, stundenlang im Schwimmanzug in der Liegehalle liegen und von erfahrenen Kindergärtnerinnen zu Spiel und leichter Arbeit angeregt werden. Vor dem Nachhausegehen werden sie geduscht. Die Ausgaben im Jahre 1927 betrugen über 18.000 Schilling.

Deutschland.

Ein Blick in das Kalendarium der Berliner Logen zeigt die außerordentlich rege Tätigkeit der Schwesternvereinigungen. Außer der Jehuda-Halevi-Loge haben alle anderen 8 Logen ihre Schwesternvereinigung und überdies bilden die Schwestern einen „Frauen-Verein der Berliner Logen". Jede der Schwesternvereinigungen hat — wie die Männerlogen — alle acht Tage eine Logensitzung, mit

Arbeitsprogramm. Vortrag und fallweise feierlichen Einführungen. —

Im letzten Heft der Monatsschrift der Berliner Logen, die unter der Leitung von Br. Expr. Karl M. Baer steht, wirft Br. Expr. Rudolf Leszynsky (Jehuda-Halevi-Loge) die Frage auf: „Was hat der Orden für das Judentum geleistet?“ Er kommt dabei zu folgenden sehr kritischen Erwägungen:

„In drei Formen wären diese Leistungen möglich: der Orden könnte große jüdische materielle Aufgaben übernehmen, er könnte seine Mitglieder mit jüdischem Geiste erfüllen, und er könnte endlich aus sich heraus Gedanken erzeugen und ins Judentum hineinwerfen, die der Entwicklung jüdischen Lebens neue Bahnen weisen.

Beginnen wir mit dem letzten, das wir verneinen müssen. In mehr als 40 Jahren hat der Orden dem Judentum wohl keine grundlegende Idee geschenkt. Selbst der auf nichtjüdischem Boden gewachsenen Ordensidee hat er ein eigenes jüdisches Gewand kaum zu geben vermocht. Der Orden war kein Vorkämpfer jüdischer Jugendbewegung, noch jüdischer Frauenbewegung, er war überhaupt kein Vorkämpfer. Auch die neue Art jüdischer Wohlfahrtspflege hat er nicht geschaffen, sondern sie hat ihn nur ergriffen. Ob es sich um die neue jüdische Literatur, um das Palästinaideal, um Jugendertüchtigung, um die Friedensbewegung handelte, bestenfalls kamen wir um 20 Jahre zu spät. Eine Brutstätte genialer Himmelstürmer ist der Logentempel bisher nicht gewesen. Hat er wenigstens jüdischen Geist großgezogen?

Es wäre ungerecht, hier mit einem Nein zu antworten. Hüten wir uns zwar, auf die vielen Männer im öffentlichen jüdischen Leben hinzuweisen, die an hervorragender Stelle stehen und sich Brüder nennen. Zu 90, wenn nicht zu 100 Prozent gingen sie nicht aus dem Orden hervor, sondern in ihn hinein . . .

Und zum letzten: die materiellen und doch so idealen Leistungen nach außen hin. Im einzelnen sollen sie nicht unterschätzt werden. Das Kulturwerk des hessischen Logenverbandes unter den kleinen jüdischen Gemeinden seines Bezirkes wird immer ein Ruhmesblatt des Ordens bleiben, aber es ist eines der wenigen, auf die wir hinzuweisen haben. Wir wüßten für Berlin nichts Entsprechendes zu nennen. Denn alle die Institutionen, an denen wir uns beteiligten — Beelitz, Jaffaheim, Gesamtarchiv, Akademie und wie sie alle heißen — wir haben doch nur einen unendlich kleinen Teil unserer unendlich kleinen Mittel dafür hergegeben. Die Alters- und Erholungsheime haben wir für uns errichtet, und für die vielen Tausende von Menschen in den vielen Jahrzehnten sind die Pyramiden unseres Ruhms nicht gerade sehr hoch. Vielleicht wollten wir zu vieles und haben deshalb zu wenig geschaffen.

Viele unserer Brüder, die über den Orden so dachten, wie hier ausgeführt, haben daraus dieselben Konsequenzen gezogen, wie viele der Besten unter den Außenstehenden: sie sind von uns ferngeblieben, haben sich an unserer Arbeit nicht beteiligt und ihre Kräfte anderen Kreisen dienstbar gemacht. Wir geben die Berechtigung einer solchen Preisgabe einer großen jüdischen Gemeinschaft, wie es der Orden ist, nicht zu. Gebe jeder seinem kleinen Kreise, seiner Loge das Beste, was er an Kraft und jüdischem Willen hat, und wir zweifeln nicht daran, daß der Orden im Kreise jüdischen Lebens das wird, was er sein soll: die große überparteiliche Schule für jüdische Persönlichkeiten — das Erziehungsinstitut für jüdische Ideale, die Hochschule jüdischer Gedanken und die Werkschule für jüdisches Tun.“

Orient.

Der Bericht der Acharon-Loge in Adrianopel über das vergangene Jahr schildert die schweren Verhältnisse, unter denen die Brüder arbeiten. Seit den Balkankriegen macht Adrianopel eine unaufhörliche wirtschaftliche Krise durch. Die Gemeinde zählte vor dem Kriege 18.000 Seelen, heute kaum 6000. Die Fortgezogenen bildeten im allgemeinen einen vornehmen Teil der Bevölkerung und unterstützten Schul- und Wohlfahrtseinrichtungen aufs reichlichste. Um so größer wurde aber dadurch die Armut unter der bisherigen Bevölkerung fühlbar. Auch die Zahl der Logenmitglie-

der nahm beträchtlich ab. Es ist ein Zeichen für die außerordentliche Opferwilligkeit der Brüder, daß die Institutionen, die unter der Patronanz der Loge stehen, keine Einbuße erlitten haben. Sehr segensreich wirkte die von der Orientgroßloge unmittelbar nach dem Weltkrieg angeregte Darlehenskasse, die Hunderten von Existenzen wieder auf die Füße half. Außerdem ist von der Großloge vor nicht langer Zeit die Schaffung einer Sparkasse vorgeschlagen worden, die von der Adrianopoler Loge bereits in Angriff genommen wurde.

Amerika.

Im Oktoberheft der amerikanischen Ordenszeitschrift veröffentlicht der h. w. Ordenspräs. Alfred M. Cohen eine Botschaft an die amerikanischen Brüder, in der er von seinen europäischen Eindrücken berichtet. Er erwähnt den glänzenden Verlauf der Installation der englischen Großloge, rühmt das geistige Niveau der Brüderschaften, die philanthropischen Institutionen, spricht von seinem Empfang bei Reichskanzler Marx und von dem Geist der europäischen Logen, die besucht zu haben, eine unsägliche Freude für ihn bedeute. —

Bekanntlich hat die Konstitutionsgroßloge auf ihrer Pittsburger Tagung im April 1923 beschlossen, für Palästina einen Häuserbaufonds zu schaffen. Dieser ist nun in der Höhe von 250.000 Dollars aufgebracht und der Jeruscholajimloge zur weiteren Disposition überwiesen worden. Wie ein Artikel von J. Preß im letzten amerikanischen B. B. Magazine berichtet, hat der Fonds folgende Aufgaben: Er stellt unter sehr günstigen Bedingungen Anleihen denen zur Verfügung, die Häuser bauen wollen. Von dem entlehnten Betrag ist jährlich nur jene Summe abzuzahlen, die sonst für den Mietzins abgeführt worden wäre, und es kommt das Haus im Laufe einiger Jahre ganz in den Besitz des Bauenden. Die Loge überwacht den Bau in der Weise, daß die Häuser den modernsten hygienischen Anforderungen genügen. Die Empfänger der Anleihen müssen sich verpflichten, auf ihrem Grund eine Miniatur-Farm (Gemüse, Geflügel, Bäume) anzulegen, um mit der Zeit den Hausbedarf wenigstens teilweise vom Ertrag des eigenen Bodens zu bestreiten. —

Die San Francisco-Loge hat Rundfragen an alle Mitglieder ergehen lassen, die brieflich zu erledigen sind: 1. Die Bedeutung des Ordens als einer einigenden Macht unter den Juden. 2. Meine Auffassung vom Orden. 3. Warum sollte jeder Jude zur Arbeit am B. B. herangezogen werden. 4. Meine Auffassung von den Pflichten und der Verantwortung eines B. B.-Mitgliedes. Die besten Antworten werden prämiiert werden. —

Br. J. Covitt, Vertreter der Standard Oil Co. in Shanghai, sucht in China für die Gründung einer Loge Interesse zu gewinnen. Er findet unter den älteren Ansiedlern lebhaften Zuspruch.

UMSCHAU.

Die Liebermann-Feier der w. „Bohemia“.

Um den 80. Geburtstag des großen jüdischen Meisters zu feiern, hatte die w. „Bohemia“ Br. Univ.-Prof. Dr. Max Eisler aus Wien zu einem Vortrag für den 7. November eingeladen. An der Hand von Lichtbildern erörterte Br. Eisler die „Tat Max Liebermanns“: zum reinem Sehen uns zurückgeführt zu haben. Kein Lyrismus, auch nichts Erzählerisches schleicht sich in seine Werke ein, sie sind das volle Erschauen der Wirklichkeit. Namentlich wir Juden sind dazu erzogen worden, reflektierend die Welt (und also auch die Kunstwerke) zu betrachten. Unsere stumme Vorfrage war immer: was besagt dieses Werk? und wir jagten ruhelos nach Grundideen. Wir jagten so im Rücken der Dinge und wir übersahen die Wirklichkeit des Sehens. Diese Wirklichkeit aber ist Gestalt, Luft, Licht. Sie rein zu sehen, verlangt gewaltige Arbeit an unserem nach innen gekehrten Auge. Weil am Maler Liebermann nichts

„Jüdisches" zu erdeuten ist, konnte er die Tat vollbringen, durch die für das Judentum die uralt menschliche Kraft des Schauens wieder frei wurde. Wie der im jüdischen Familiensinn tief Verwurzelte dieses Schauen Stück um Stück eroberte, wie aus der Geschichte seines inneren Lebens das Kunstwerk immer unpersönlicher, reiner sich emporhob, das hat Br. Eisler mit einer schlechthin unvergeßlichen Deutlichkeit unseren Augen sichtbar gemacht. So wurde der Abend mehr als die Feier eines Künstlers: man fühlte, daß seine Kraft von einem Besitz ergriff, und daß man gerade dadurch sehender und reicher wurde.

Gedenktage.

Der Mensch liebt es, den Hauch der Geschichte an sich zu verspüren. Die Feier von Gedenktagen macht ihm selbst seinen Wert erst deutlich. Man glaubt an die Zukunft, wenn man sich an die Vergangenheit klammern kann.

Am 2. November waren es zehn Jahre her, seitdem durch die Deklaration Balfours die Bemühungen der Zionisten eine allgemein-jüdische, ja eine internationale Wendung erhielten. Robert Cecil hat die Schaffung des Völkerbundes und die Balfour-Deklaration für die bedeutendsten Ergebnisse des Weltkrieges erklärt und diese Zusammenstellung deutet auch den Sinn des Palästina-Aufbaues trefflich an: daß es sich um ein Werk des Friedens in der Welt handelt oder doch handeln sollte. Bei den zahllosen Balfour-Feiern in allen Ländern der Erde gab eine zehnjährige Rückschau reiche Gelegenheit, in diesem Sinn den weiteren Aufbau zu erörtern, als eine weltgeschichtlich unvergleichliche pazifistische Leistung, die nicht die Mittel der Gewalt, sondern nur der Idee und Arbeit kennt.

Es ist in diesem Zusammenhang erwähnenswert, daß es im November genau 50 Jahre her sind, seitdem der hebräische Dichter Herz Imber das berühmte Lied der Palästinafreunde, die „Hatikwah" (Hoffnung) geschrieben hat. Auch daran läßt sich erkennen, wie die durch Herzl vor 30 Jahren eingeleitete Bewegung gefühlsmäßig auf längst vorhandene Grundlagen sich stützte. —

Im Laufe des Monates November wird diesmal auch die zehnjährige Erinnerung an die kommunistische Revolution in Rußland gefeiert. Es ist interessant, daß der Kommunismus die Juden nicht zur Absage an ihr Gruppengefühl zwingt. Die jüdischen Handwerker und Heimarbeiter, die den Kredit-Cooperativen angeschlossen sind, beteiligten sich als besondere Gruppe an der großen Parade und marschierten innerhalb der internationalen Kolonne, in der 10 Nationalitäten vertreten waren. Am 8. November erfolgte die Übergabe des Aeroplans „Der arbeitende Jude" an die russische Luftflotte. Der Aeroplan wurde aus Beiträgen der jüdischen Arbeiter erbaut. Die aus Anlaß der Revolutionsfeier eröffnete Kunstausstellung der Völker der Sowjetunion enthält eine besondere jüdische Abteilung, die Skulpturen und Gemälde jüdischer Künstler sowie Kunstdekorationen der jiddischen Theater in Moskau und Minsk zeigt. Der Moskauer „Nationalitäten-Verlag" gab aus Anlaß der Revolutionsfeier eine Festschrift in 54 Sprachen, darunter auch in jiddisch, heraus.

Eine Gedenkfeier, die sich auf ganz anderer Ebene bewegt, veranstaltet am 16. November die Gesellschaft zur Förderung des Judentums im Logenhaus in Berlin. Es ist ein Vierteljahrhundert her, seitdem die Gesellschaft ins Leben gerufen wurde. Ihre Hauptstelle ist Berlin, aber ihre Mitarbeiter und daher auch ihre wissenschaftlichen Arbeitsgebiete sind nicht auf die deutschen Juden und ihre Geschichte beschränkt. Durch Herausgabe bedeutender Bücher, wie z. B. einer kritischen Ausgabe der Mischnah, der Tannaiten, der jüdischen Inschriften, vor allem durch die Übernahme der „Monatsschrift", des einzigen wissenschaftlichen jüdischen Organes, das überhaupt besteht, hat die Gesellschaft aus eigenen Mitteln das geleistet, was sonst nur ein Staat für geschichtliche und sprachliche Forschungsinstitutionen leistet. Bekanntlich hat auch unsere s. w. Großloge der Gesellschaft eine namhafte Subvention aus dem feierlichen Anlaß überwiesen. Bei der Festsitzung wird die Begrüßungsrede der Vorsitzende der Gesellschaft Br. Prof. Dr. M. Sobernheim,

halten. Br. Prof. Dr. Elbogen wird über „Aufgabe und Leistung der Gesellschaft“ sprechen. Dr. Tassilo Hoffmann wird einen Vortrag mit Lichtbildern über das Thema halten: „Jacob Abraham und Abraham Abramson — 55 Jahre Berliner Medaillenkunst (1755—1810)“.

Das Weltgewissen.

Es ist ein edles Wort und es erweckt eine edle Hoffnung: daß ein einheitlicher Sinn für das Gute die ganze Menschheit erfüllt. Aber wie das Gewissen des Menschen sich nur meldet, wenn dem moralischen Gleichgewicht Gefahr droht, so ist es auch beim Weltgewissen. Es muß erst irgendwo ein großes Unrecht erlitten werden, damit — vielleicht — das Weltgewissen sich zu rühren beginne. Denn mit der Masse wächst das Beharrungsvermögen. Leider ist es gewöhnlich irgend ein furchtbares Unrecht an den Juden, das die Menschen sich vor sich selber schämen läßt. Maxim Gorki hat jüngst in mehreren Pariser Zeitungen sehr klarsichtig darauf hingewiesen, daß die Freisprechung Schwarzbards dem aufgestöberten Weltgewissen zu danken sei. „Schwarzbards Tat“, sagt er, „hat das Gewissen der Welt geweckt und die allgemeine Aufmerksamkeit auf die furchtbaren Pogrome in der Ukraine hingelenkt; die Welt muß etwas tun, daß solche Bestialitäten sich nicht mehr wiederholen.“ In französischen Kreisen wird sogar der Plan erwogen, den Völkerbund aufzufordern, ein internationales Gericht zur Aburteilung der Organisatoren der Pogrome, die jetzt als Emigranten in verschiedenen Ländern leben, einzusetzen. Auch Großfürst Nikolai Nikolajewitsch soll vor ein solches Tribunal gestellt werden.

Man muß aber noch sehr skeptisch sein in Dingen des Weltgewissens. Politische und wirtschaftliche Vorstellungen umnebeln leicht seine geringste gute Regung. Wäre es denn sonst möglich, daß die völkerbundrechtlich unhaltbare Maßnahme des numerus clausus in Ungarn so viele Verfechter fände. Manchmal scheint es, als ob das sogenannte Weltgewissen nur das edle Verantwortlichkeitsgefühl einzelner für die Handlungen anderer wäre. Und man begreift, daß es manche geradezu als den Sinn und die Mission des Judentums ansehen, durch persönliches Leiden das Weltgewissen wach zu halten. Da müßte es nun freilich seit ein paar Jahrhunderten höchst munter sein.

Liberale Reform.

Man weiß, daß die „Reform“ des Judentums, die, von wenigen erst gewagt, sehr schnell Westeuropa und Amerika — formal auch die Orthodoxen dieser Länder — ergriffen hat, in Deutschland ihren Ursprung nahm. Die liberale Bewegung besteht dort noch heute mit starken Willensimpulsen und strengen Forderungen an ihre Anhänger. Liberales Judentum heißt dort nicht: möglichst wenig vom Judentum! Es ist darum sehr interessant, die wichtigsten Gedanken hervorzuheben, die auf der fast siebenstündigen Tagung des liberalen Kultusausschusses des preußischen Landesverbandes am 31. Oktober d. J. zur Sprache kamen. Br. Dr. Cäsar Seligmann (Frankfurt a. M.), einer der bedeutendsten jüdischen Köpfe unserer Zeit, führte den Vorsitz und berichtete selbst über das Vikariatsjahr der von den Rabbinerseminaren zu entlassenden Rabbiner. Alle Anwesenden sprachen sich dafür aus, daß es für die Ausbildung des Rabbiners unbedingt notwendig sei, vor dem Antritt des Amtes unter Anleitung eines erfahrenen Kollegen ein Jahr lang in das Amt eingeführt und zu Rabbinatshandlungen zugezogen zu werden.

Man beschäftigte sich dann mit dem Antrag einer Landgemeinde, betreffend Übertragung des Sabbath-Gottesdienstes durch Rundfunk, und gelangte nach eingehenden Beratungen, an denen sich besonders die anwesenden Rabbiner beteiligten, zu dem Ergebnis, daß vom liberalen Standpunkt aus religionsgesetzliche Bedenken hinter der Tatsache zurückstehen müßten, daß der religiösen Sehnsucht auch nur eines einzigen Juden, der keine Gelegenheit hat, einen Gottesdienst zu hören, Rechnung getragen werden muß.

Zu dem Hauptpunkt der Tagesordnung legte nun der Vorsitzende den

ersten Band des von ihm im Manuskript fertiggestellten Einheitsgebetbuches in hebräischem Text der Versammlung vor. Er wünschte die Ansicht des Ausschusses über mehrere wichtige Einzelpunkte zu hören, deren endgültige Festsetzung die bisherigen Bearbeiter in die Hände des Ausschusses legen wollen. Dazu gehört die Wiederherstellung der Zionsgebete, so weit sie messianische Deutung zulassen.

Sehr eingehend wurden sodann die Fragen der doppelten Tephilla während ein- und desselben Gottesdienstes, die verschiedenen Kaddisch-Gebete, die Einfügung neuer Psalmen usw. behandelt.

Wegen der Dringlichkeit der Fertigstellung des Einheitsgebetbuches wurde einstimmig beschlossen, daß Dr. Seligman mit der Übersetzung betraut werde, die von einer Kommission von Sachverständigen überprüft werden soll. Auf diese Weise ist mit Bestimmtheit zu erwarten, daß der erste Band des Gebetbuches bis zum Frühjahr nächsten Jahres gedruckt vorliegen wird. Während der Fertigstellung des ersten Bandes soll gleichzeitig der zweite Band für die hohen Festtage in Angriff genommen werden.

Oberkantor Zivi (Elberfeld), als Berichterstatter für die musikalische Ausgestaltung des Gebetbuches, gab einen Überblick über die Vorbereitungen, die hier bereits getroffen worden sind. Er habe sich mit einigen hervorragenden Komponisten und Kantoren in Verbindung gesetzt. Er vertrat die auch von den übrigen Mitgliedern geteilte Ansicht, daß die Gemeinde in weit größerem Maße als bisher zum Gesang heranzuziehen und die traditionellen Melodien der alten jüdischen Gesänge beizubehalten seien. —

Um die synagogalen Streitfragen ist es heute stiller geworden. Als das erste moderne Gebetbuch in Hamburg vor 100 Jahren herauskam, teilten sich die Juden in zwei Lager, die sich hart befehdeten. Das Gebetbuch war die innerjüdische Streitfrage. Heute stehen die sozialen Probleme, vor allem Palästina, im Mittelpunkt der Erörterungen. Aber manchmal würde man wünschen, daß den religiösen Fragen jene innere Anteilnahme zugewendet würde, welche vormals die liberale Reform hervorzurufen vermochte.

Politische Kinder.

In Deutschland gibt es seit vielen Monaten nächtliche Schändungen jüdischer Gräber. „Woche für Woche", schreibt Wilhelm Michel bereits im Juniheft des „Morgen", „zieht in irgend einer deutschen Stadt oder Landgemeinde eine Schar deutscher Männer oder Jünglinge bei Nacht auf die Friedhöfe, stürzt Grabsteine um, zerschlägt sie, besudelt die Gräber und schleicht sich wieder davon." Die Schändungen haben bisher nicht aufgehört. Auf der achten Tagung des deutschen Zweiges der internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit, die vom 29. bis 31. Oktober in Duisburg stattfand, wurde über die eifrige Arbeit dieser Organisation gegen den Antisemitismus berichtet. Die Tagung beschloß einstimmig, eine Eingabe an den Reichstag, das Justizministerium und das Reichsministerium des Innern gegen die Schändungen jüdischer Friedhöfe zu richten.

In dem Frankfurter Vorort Bockenheim, auf dessen Friedhof ebenfalls viele Grabsteine umgeworfen und der übrige Teil mit Hakenkreuzen und Inschriften bemalt wurde, ist es der politischen Polizei gelungen, die Täter festzustellen. Es handelt sich um eine ganze Reihe von noch schulpflichtigen Volksschülern. Sie bestreiten zwar die Schandtaten auf dem Friedhofe nicht, betonen aber, daß sie aus eigener Initiative gehandelt und nicht irgendwelchen Anweisungen gefolgt wären.

Vielleicht! Die politische, d. h. die Haßerziehung der Kinder, ist ja manchenorts so weit gediehen, daß sie auch selbständig zu handeln verstehen. Vor einigen Wochen gab es in Potsdam einen „Kinderkreuzzug" der Werwölfe, schulpflichtiger Kinder, die unter dem Zeichen der schwarzen Fahnen mit Totenköpfen und Beinknochen dahinmarschierten. So lehrt man eben die Jungen zwitschern und auf nächtlichen Friedhöfen ihre politische Inspiration erproben.

Der älteste Ordensbruder.

Es ist dies Br. N. M. Jacobs, Mitglied der David-Rubin-Loge in Sacramento (Californien), der jetzt hundert Jahre alt ist. Er schloß sich im Jahre 1873 der damaligen Etham-Loge seiner Heimat an und wird als einer der Pioniere jüdischen Lebens in jenem reichgesegneten Länderstrich verehrt. Der alte Herr erfreut sich der besten Gesundheit. Er liest ohne Brille, raucht seine Zigarren, unternimmt täglich seinen Spaziergang und beteiligt sich an allen Fragen des öffentlichen Lebens, vermutlich auch an denen der Loge.

Weltfürsorge.

Das American Joint Distribution Comittee und die Mitglieder des Komitees des vom Joint durchgeführten United Jewish Campaign haben in diesen Tagen in Chicago ihre Konferenz für jüdische Aufbauhilfe abgehalten. Den Vorsitz führten der Präsident des Joint Distribution Committee, Herr Felix M. Warburg, und der Präsident des United Jewish Compaign, Herr David A. Brown. Den Führern der Campagne wurde Dank und Vertrauen ausgesprochen und ihnen die Versicherung gegeben, daß ihnen in der Erreichung des Zieles der Campagne, der Aufbringung von 25 Millionen Dollar für jüdische Aufbauzwecke in der Alten Welt, alle Unterstützung zuteil werden wird.

Der Leiter des Agro-Joint in Rußland, Dr. Joseph A. Rosen, skizzierte in seinem Bericht an die Konferenz das Arbeitsprogramm für das Jahr 1928 und führte dann aus, es bestehe durchaus die Möglichkeit, das Kolonisationswerk in Rußland auszudehnen und weitere 30.000 jüdische Familien auf dem Lande anzusiedeln, wenn nur die für dieses Werk nötigen Fonds bereitgestellt werden würden. Es wird vorausgesetzt, daß die Comzet (Regierungskommission für jüdische Landansiedlung und Industrialisierung) zu 50 Prozent eine Pfandbrief-Emission begeben wird, wobei für die Bons eine staatliche Garantie geleistet werden wird.

Die Delegierten gaben ihrer ganz besonderen Zufriedenheit über die Fortschritte des jüdischen Kolonisationswerkes in Rußland dadurch Ausdruck, daß sie 400.000 Dollar in bar spendeten.

Die Konferenz beschäftigte sich auch mit der Frage der jüdischen Kolonisation in Polen, die von einer in Warschau neu gegründeten Gesellschaft „TOR" propagiert wird.

Nach diesen zwei Richtungen scheint sich die jüdische Weltfürsorge zu entwickeln: Verwurzelung im Boden des Landes und Auswanderung nach offenstehenden Ländern, wie Südamerika oder Australien.

Bei Gelegenheit der Tagung des Internationalen Arbeitsamtes in Berlin besprach dessen Direktor Albert Thomas mit einem Komitee für jüdische Auswanderung (Emigdirekt) die Einwanderung in Havanna. Und fast zu gleicher Zeit fand eine Kundgebung des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten für die landwirtschaftliche Kolonisierung von Juden in Deutschland statt.

Diese Versammlung war übrigens dadurch bemerkenswert, daß der berühmte Nationalökonom Franz Oppenheimer die Hauptrede hielt. Er sagte u. a.:

„Die Juden sind in Deutschland älter als die Germanen . . . Siedlung ist die Aufgabe der Gegenwart. Die Weltwirrnisse entstehen durch die Abwanderung der Landkräfte zur Industrie. Die Folgen sind feindliche Konkurrenz, imperialistische Verwicklungen. Wenn wir Juden uns der Siedlungsbewegung anschließen, so helfen wir als Deutsche ein deutsches Problem lösen und vollbringen dabei eine jüdische Tat, indem wir zur Erhaltung des Judentums beitragen. Wir wollen als Volk nicht sterben. In den Städten aber, wo die Geburteneinschränkung System geworden ist, stirbt das Judentum ab. Durch die Landsiedlung werden wir auch den Drang zum Austritt eindämmen."

Rechtsanwalt Dr. Alfred Klee stellte fest, daß alle Kreise des Judentums hinter dem R. J. F. stehen. „Ich sehe", fuhr er fort, „die Hauptbedeutung Ihrer Arbeit in der inneren Wandlung des jüdischen Menschen. Es geht heute ein Riß durch das jüdische Familienleben. Der Jugend genügt nicht mehr das

gesättigte bürgerliche Dasein, sie strebt nach neuen Idealen. Der zionistische Gedanke ist ein ungeheures Agens im Judentum. Die Chaluzim-Bewegung bedeutet eine Harmonisierung des nationalen Lebens mit dem sozialen Leben. Jüdische Menschen auf eigener Scholle werden auch neuschöpferisch im religiösen Leben sein und den Weg zur jüdischen Weltanschauung finden. Ihr Frontkämpfer habt im Felde Eure Pflicht getan. Ihr tut jetzt Eure Pflicht aufs Neue, indem Ihr das Prophetenwort von der Umwandlung des Schwertes in Spaten und Sichel erfüllt."

Großpr. Rabbiner Dr. Baeck sagte: „Wir sind Großstadtjuden geworden. Solche Menschen sind geistig wenig produktiv. Die Stadt verbraucht Seele und Geist. Der Intellektualismus mechanisiert den Menschen. raubt ihm die Naivität. Die Erneuerung des jüdischen Menschen auf dem Lande wird der Stadt neue Kraftquellen geben, eine erneuerte Religiosität."

So steht also auch in der jüdischen Weltfürsorge neben der Rettung von jüdischen Menschen der Gedanke von der Rettung des Judentums obenan.

Bücher und Zeitschriften.

Menorah.

Jüdisches Familienblatt. Wien I., Zelinkag. 13.

Das Novemberheft bringt an leitender Stelle Aphorismen aus Arthur Schnitzlers demnächst erscheinendem Buch „Sprüche und Bedenken", hierauf einen Artikel von Dr. Badt-Strauß: „Disraeli und Palästina". Doktor Max Eisler schreibt über den Maler Leopold Gottlieb und über unseren Bruder Gustav Böhm. Von beiden sind treffliche Abbildungen beigefügt. Ein interessanter Artikel über die Juden in Palermo von Dr. Willy Cohn und Legenden aus einer unbekannten Siedlung von Juden auf einer Insel Nordafrikas beschließen das Heft. Den belletristischen Teil bildet Alexander Wolfs Geschichte „David Royfe".

Neue Jugendbücher.

Wir hatten im Aprilheft einen Artikel über Jugendbücher gebracht. Hier einige Ergänzungen.

Jüdische Jugendbücherei.

In der Jüdischen Jugendbücherei, an der die Jugendschriften-Kommission der Großloge für Deutschland mitarbeitet, und die im Verlag I. Kauffmann, Frankfurt a. M., erscheint, sind neuerdings drei Jugendbücher erschienen. Ein zusammenhängendes Stück aus Max Brods „Rëubeni", seine Begegnung mit Salomo Molcho. Hier war der seltene Fall möglich, daß aus einem modernen jüdischen Kunstwerk ein Teil für die Jugend herausgelöst werden konnte; nicht also ein Text für die Jugend geschrieben, sondern für sie entdeckt.

Der zweite Band umfaßt Arthur Galliners Studie über Max Liebermanns Leben und Schaffen. Nach einem erklärenden Vorwort und einer Einleitung, die den Eintritt der Juden in die künstlerische Kultur des 19. Jahrhunderts kurz beleuchtet, geht der erfahrene Kunstkenner gleich zu des Künstlers Persönlichkeit und Lebensweg über. 21 Abbildungen auf Kunstdruckpapier geben dem Büchlein besonders anschaulichen Wert.

Der dritte Band erzählt vom Kampf um die Menschenrechte, die unsere Vorfahren für sich und für uns geführt haben. Die Männer des 17. und 18. Jahrhunderts, welche die Juden aus der schimpflichen, bedrückenden Lage, in der sie sich in allen Staaten Europas befanden, retten wollten, lernen wir hier in ihrer ganzen sittlichen Kraft und Größe kennen. Aus ihren Schriften werden Manasse ben Israel, Montesquieu, Lessing, Dohm, Mendelssohn und Klopstock, Mirabeau, Auerbach, Börne und Rießer unmittelbar lebendig als eine mitreißende Schar sittlicher Menschheitskämpfer.

Die neuen Stallingschen Jugendbücher.

Im Gerhard Stalling Verlag (Oldenburg i. O.) ist wieder eine

ganze Reihe von Kinderbüchern erschienen, die nicht nur trefflich ausgestattet sind, sondern auch der Empfindung der Kinderseele voll entgegenkommen. Für die Allerkleinsten sind vier unzerreißbare Pappbilderbücher (zu je Mk. 1.50) herausgekommen, die die Gegenstände aus der Kinderwelt in bunten Farben zeigen. Drei weitere Pappbilderbücher (Mk. 2.50) sind den größeren (aber noch nicht schulpflichtigen) Kindern angepaßt. Besonders das eine „Was ich werden will" enthält in Farbenton und Gruppierung höchst originelle Tafeln. Zwei entzückende Kleinkinderbücher (Mk. 3.80) sind ferner die Sammlung von Wiegenliedern berühmter Autoren, die von Else Wenz-Viëtor köstlich illustriert sind und das Bilderbuch vom Gang der Jahreszeiten mit schönen alten Versen und lieblichen Bildern von H. Weinitschke.

Der gleiche Verlag bringt auch in der Bearbeitung des bekannten Dichters Will Vesper Swifts „Gullivers Reisen" und „Tristan und Isolde" (Mk. 3.—, resp. 2.—) heraus. Die Bücher sind reich illustriert und werden in dem neuen sprachlichen Gewande die reifere Jugend erfreuen.

Die hohe Kultur, die heute das Jugendbuch erreicht hat und in dessen Dienst sich bedeutende Autoren und Zeichner stellen, verdient die Aufmerksamkeit aller Eltern und Erzieher. —a.

Johannes M. Verweyen: Meisterung des Lebens.

(Verlag Carl Reissner, Dresden.)

Dieses Werk des Bonner Gelehrten und Künstlers mutet uns wie der Ertrag einer Ruhepause an, in der mit der ganzen Fülle erarbeiteten Wissens das wirkliche Leben neu betrachtet wird. Es ist das besinnliche Buch einer Lebenskunst für den Menschen von heute, eine hohe Schule praktischer Weisheit. Aber Verweyen predigt nicht einfach sittliche Axiome. Er geht von dem heutigen Menschen aus mit den Erfahrungen der Natur- und Geisteswissenschaft und will in die Verwirrung schlagwortartiger Lebensregeln Sinn und Richtung bringen. Damit, daß er dem gesetzmäßigen Naturgeschehen, in das wir triebhaft einbezogen sind, die Welt der Idee und des Wertes gegenüberstellt, gewinnt er die rechte Grundlage, ein dem sachlichen Leben zugewendetes Wollen, eine Lebenskunst aufzubauen. Zwischen Notwendigkeit und Möglichkeit bewegt sich unser Leben. Die Notwendigkeit nicht verkennen, sondern einem möglichen Werte dienstbar machen, heißt das Leben meistern. Das Buch gibt keine lebenstechnische Ein-für-allemal-Formel für die Westentasche; aber wer es durchgelesen hat — und es liest sich fesselnd und mit künstlerischem Genuß — gewinnt eine neue Blickrichtung fürs Leben, das heißt also Mut und Vertrauen. t.

Gustav Frenssen: Otto Babendiek.

(G. Grote Verlag, Berlin.)

Es gab eine Zeit, in der man Frenssen für einen der großen europäischen Schriftsteller hielt. Man hat sich dann von seiner allzu nordischen Art schnell abgewendet. Wie immer aber sich das Urteil über ihn gewandelt haben mag, daß er die Kunst des Erzählers meistert, beweist wieder dieser Roman. Auf fast 1300 Seiten sind an 30 Lebensschicksale zu einem einheitlichen Roman verwoben, in dessen Mitte, erleidend und doch Starkes wollend, ein Schriftsteller steht, dem Frenssen seine Züge und gewiß auch seine Schicksale geliehen hat. Dieses Gefühl, Wirklichkeit vor sich zu haben, macht die Atmosphäre des Buches vertraulich und läßt nicht an einer Stelle, nicht einmal in den Kriegsepisoden, das Interesse erlahmen. Es ist alles Bewegung und Geschehen, ohne metaphysisches Monologisieren, ohne ästhetisches Geranke, eine Welt, in deren gesunde Fülle zu schauen, etwas Erquickliches hat. —er.

Wilhelm von Scholz: Perpetua.

Horen-Verlag, Berlin.

Dieser erste Roman des bedeutenden Dramatikers und großen Kenners der deutschen Vergangenheit führt in die Zeit des 15. und 16. Jahrhunderts, in die Zeit der religiösen Wirren und Entscheidungen. In einer fast chronikartigen

Schlichtheit wird die Geschichte zweier Zwillingsschwestern erzählt, von denen die eine als Heilige ein hohes Alter erreicht, die andere als Hexe in jungen Jahren auf dem Scheiterhaufen endet. Wunder und Zauberei durchdringen das alltägliche Leben und vertauschen das Schicksal der beiden Schwestern. Mit großer Kunst ist der Reichstag von 1518 dargestellt, und auch das private Leben der Zeit wird höchst plastisch vor dem Leser heraufbeschworen. Aber es bleibt doch immer das ewig-menschliche Erleiden, das uns an diesem historischen Roman ergreift. b.

Josef Conrad: „Der Seeräuber“ und „Ungewißheit“.

(Bernhard Tauchnitz, Leipzig.)

Josef Conrad, der faszinierende, englische Schriftsteller, wird seit seinem Tode nun auch bei uns allmählich berühmt. Die Kunst seiner Sprache gilt heute schon von vielen als unübertrefflich. Im „Seeräuber“ erzählt er in breitem, ruhigem Ton von den letzten Tagen eines französischen Seemannes, der nach einer — wie immer bei Conrad — zum Teil in Mysterium gehüllten, wild bewegten Vergangenheit auf den verschiedenen Meeren des Weltalls, seine Heimat wieder aufsucht. Die einsame, verfehmte Farm an der französischen Riviera, gefällt ihm als Wohnsitz und hier in diesem engen Rahmen werden uns kaleidoskopartig, teils als Erzählung, teils als Handlung, die wuchtigsten, blutigen Szenen der französischen Revolution und der Bürgerkriege während des französisch-englischen Seekampfes um Trafalgar vorgeführt. Der alte Seemann, ein Bild beherrschter Seelenstärke, geht freiwillig in den Tod, um den Jungen, die erst das Leben beginnen, die Wege zu ebnen.

Der Roman „Ungewißheit“ ist zwar nur ein Fragment, aber so voller Wucht und Feuer, daß es zwischen den vielen Meisterwerken des Dichters seinen vollberechtigten Platz einnimmt. Dank seiner Einbildungskraft und seiner genialen Einfühlung in vergangene große Epochen der Weltgeschichte, hat der Dichter in diesem Roman der Napoleonischen Zeit nicht nur die Begebenheiten, sondern vor allem die schwere, ungewisse Stimmung, die damals Europa beherrschte, wiedergegeben. Josef Conrad starb, bevor er dieses sein Lieblingswerk beenden konnte; der geheimnisvolle Mann hat uns damit ein letztes, ungelöstes Geheimnis zurückgelassen.

Arno Nadel: Der Sündenfall.

Felix Stössinger Verlag, Berlin.

Arno Nadel, der mit dem erfolgreichen Drama „Adam“ schon einmal an der Bibel seine Kraft erprobt hat, faßt diesmal 7 Szenen aus verschiedenen Wendepunkten der göttlichen Urgeschichte zusammen. Was sie alle, die dramatisch wuchtigen, wie den Sündenfall und Jona, oder die grüblerisch monologisierenden, wie Abraham, Moses Berufung, Samuel, oder die idyllisch sanften, wie Rahels Tod und Ruth, auszeichnet, ist die innige Versenkung in ihre Welt. Da ist nichts von einem problematischen Grundgedanken, keine Überwucherung von zukunftdeutenden Hinweisen, kaum eine Zudichtung, die der biblische Urstoff nicht dulden könnte. Es ist alles nur Schauung und gemäße Gestaltung. Auch der Vers hat lineare Größe und verzichtet auf Beiwerk und Flitter. Für das stärkste Stück halte ich die Szene „Jona“, wo mitten auf dem wütenden Meere, im Angesicht des Todes alles Gute und Böse aus dem Grund des Menschen aufgewühlt wird und das Heldentum einer verzweifelten Gottesliebe die Welt versöhnt. Der Verlag, der selbst von einem Schriftsteller von Rang geleitet wird, hat dem Buch eine würdige Ausstattung gegeben. Eine Titelzeichnung von Ludwig Meidner ist ihm vorgesetzt. ft.

Buber-Rosenzweig: Die Schrift.

Die 5 Bücher Moses ganz erschienen. — Das Buch Jehoschua.

(Verlag Lambert Schneider, Berlin-Dahlem.)

Wir haben im Märzheft dieses Jahres einen ausführlichen Artikel über dieses bedeutsame Unternehmen unserer Zeit, die Verdeutschung

der Bibel, gebracht. Heute liegen die 5 Bücher Moses bereits vollständig vor. Die erhabene Größe des 5. Buches, das die Abschiedsrede Moses vor seinem Tode zum Inhalt hat, wird wie in einem neuen Licht in der Buber-Rosenzweigschen Übersetzung sichtbar. Da ist von dem gütigen Zuspruch des scheidenden Vaters, von dem rhythmischen Dank für ein Leben im reinen Dienste, von dem Ernst der täglichen Pflicht auch nicht das Geringste überhört. Trotz einiger eigenwilliger Wendungen, an die wir unser Ohr erst gewöhnen müssen, ist das Übersetzungswerk wohl imstande, die westlichen Juden zur Bibel zu führen. Vielleicht werden auch die weniger gelesenen Bücher der frühen Propheten, von denen bereits das Buch Josua vorliegt, sich nunmehr vielen erschließen. t.

John Galsworthy: Jenseits.

(Bernhard Tauchnitz, Leipzig.)

Galsworthy gestaltet in seinem neuen Werke „Jenseits" das Schicksal eines feinempfindenden Mädchens, das aus Liebe zur Musik die Frau eines Violinkünstlers wird. Die Ehe scheitert aber an dem Leichtsinn des Mannes und die junge Frau findet — wie seinerzeit ihre Mutter — erst nach diesem schwer gebüßten Irrtum ihr Glück. Ihrem eigenen sittlichen Gesetz folgend, unbekümmert um das Urteil der Welt, versucht sie ihr Leben wieder aufzubauen. Das Mysterium der Liebe, die feinen Regungen der Seele, die Kontraste und Mißverständnisse im Leben zweier Menschen, sind vom Dichter in tief psychologischer Weise beleuchtet. —a.

Personalnachrichten.

Einführungen.

In die w. „Alliance" (Budweis) am 23. Oktober die Brüder:

Viktor Bondy, továrník, Týn nad Vltavou; Hugo Kopperl, Fabrikant, B.-Budweis, Sokolská 17; Arnošt Lederer, továrník, Vodňany 56; Beno Nettl, továrník, Červená Řečice u Pelhřimova; Arnošt Schulz, statkář, Palupín na Moravě, pošta: Strmilov; Arnošt Singer, továrník, Jindř. Hradec; Georg Teller, Prokurist, B.-Krummau, Obertor 157; Rudolf Ziegler, Kaufmann, Gratzen (Südböhmen).

In die w. „Moravia" (Brünn) die Brüder:

Julius Gach, Dirigent der Böhm. Unionbank, Proßnitz, Perštýnské nám. 7; Karl Lustig, Dir. d. B. Commerzialbank, Proßnitz, Rašinova brána; Dr. Berthold Eckstein, Landesgerichtsrat, Proßnitz; Heinrich Brüll, Fabrikant, Proßnitz, pod Kosířem 10; Zdenko Oplatka, Prokurist der Böhm. Escomptebank, Olmütz.

Sterbefälle.

Br. Alexander Gestettner, gest. 20. Okt.; Gründungsbruder der w. „Eintracht" (Wien), eingeführt in d. w. „Fides" am 16. Nov. 1924.

Br. Dr. Hugo Brode, gest. 12. Okt.; eingeführt in d. w. „Philantropia" am 26. März 1906.

Br. Dr. Julius Hirsch, gest. 6. November; eingeführt in d. w. „Karlsbad" am 22. Juli 1899.

Adressenänderung.

Br. Ing. Berthold Wolitz, Wohnung jetzt Mähr.-Ostrau, Tyršg. 10, Tel. 823.

Br. Dr. Josef Berger, Wohnung jetzt Mähr.-Ostrau, Mühlg. 10, Telephon 1799/VI.

Br. Ludwig Mändl, früher Pašinka u Kolina, jetzt Vinohrady, Bělohradská 40.

Br. Advok. Dr. Josef Rufeisen, Wohnung jetzt Mähr.-Ostrau, Havlíčekquai, Neubau Winkelsberg. Telephon 1849/VI.

Br. Nathan Strauss („Union"), Wien IX., Pyrkerstraße 21, Tür 1.

Br. Ingenieur Anton Bruml, („Union"), Železárny Borek 1, Post Kařez.

Br. Oberl. Ger. Rat Dr. Hermann Sbrieser („Silesia"), Wien VI., Theobaldgasse 10, Tür 8.

Br. Dr. Jul. Knöpfelmacher („Ostravia"), Oberfinanzrat d. R. und Rechtsanwalt, Mähr. Ostrau, Havlíčekquai, Neubau Winkelsberg, Tel. 1849/VI.

Br. MUDr. Siegmund Korphoff („Alliance") jetzt B.-Budweis, Neugasse 2.

Verantwortlich für den Inhalt: Dr. Friedrich Thieberger, Prag I., Kaprová 13